

TWENTY CASE STUDIES

„PROFIL: SOZIOKULTUR“ ZWANZIG FALLSTUDIEN ZU ENTWICKLUNGSPROZESSEN SOZIOKULTURELLER EINRICHTUNGEN

Mit dem Programm „Profil: Soziokultur“ hat der Fonds Soziokultur im Herbst 2021 erstmals die Unterstützung der Organisationsentwicklung und Strukturstabilisierung von soziokulturellen Einrichtungen in den Mittelpunkt seiner Förderlinie gestellt. Mit dieser veränderten Ausrichtung reagierte der Fonds auf die krisenbedingt verschärfte Verausgabung und Destabilisierung zahlreicher freier Kulturakteur*innen. Mit 16,9 Millionen Euro Anfang 2022 konnte der Fonds 654 Vorhaben in die Förderung aufnehmen, mit einer zweiten Auflage des Programms weitere rund 300 Vorhaben im Volumen von 4,9 Millionen Euro im Jahr 2023. Der Fonds Soziokultur führte insgesamt sieben unterschiedliche Förderrunden und begleitende Programme durch, zwischen 2020 und 2023 im Gesamtvolumen von 34 Millionen Euro im Rahmen von NEUSTART KULTUR, dem Rettungs- und Zukunftsprogramm der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Mit der Förderung im Jahr 2022 konnten sich freie gemeinnützige Einrichtungen der Kulturellen Bildung, der Soziokultur, der Medienkultur und Kulturarbeit in einem elfmonatigen Prozess den Konsequenzen aus der Corona-Krise widmen und Handlungskonzepte für eine andere Gegenwart entwickeln. Gegenstand der geförderten Entwicklungsprozesse waren zum Beispiel eine neue inhaltliche Ausrichtung, die Bildung tragfähiger Netzwerke, Barrierearmut, effektive Organisationsmodelle oder das Erschließen zukünftiger

Finanzierungsquellen. Ziel der Prozessförderung war es, dass sich Einrichtungen weg von der sogenannten Projektitis stabilisieren und zukunftsfähiger aufstellen können.

„Profil: Soziokultur“ war für den Fonds die förderpolitische Konsequenz der Erfahrungen aus der ersten Phase der Sonderförderung durch NEUSTART KULTUR und soll zukünftig in das Regelprogramm übernommen werden. Während der sich immer wieder verändernden Ausgangslage in der Pandemie und deutlich darüber hinaus war und ist die freie Kultur ständig mit Veränderungen, Verschiebungen und ihrer Neuausrichtung beschäftigt. Mit „Profil: Soziokultur“ wird ein Blick auf die zugrunde liegenden Strukturen gerichtet, deren Stabilität für eine nachhaltige kulturelle Teilhabe und Mitgestaltung unabdingbar ist.

Für den Fonds Soziokultur war die Förderung solcher Entwicklungsprozesse ein Novum, das er extern durch EDUCULT Wien evaluieren ließ. Die vorliegenden Case Studies jedoch sind Teil einer Auswertung aus einer anderen Perspektive. Sie zeigen an zwanzig konkreten Beispielen, dass Veränderung und Transformation eine Sammlung notwendiger einzelner, manchmal mühsamer und manchmal überraschend erfolgreicher Schritte ist.

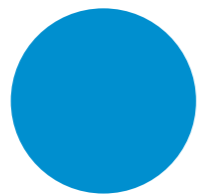
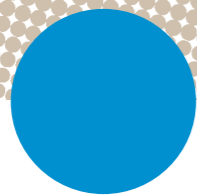
Die Kulturwissenschaftlerin Inez Boogaarts hat zwanzig Einrichtungen zu ihren Prozessen befragt und die vorliegenden Fallstudien

im Jahr 2022 gemeinsam mit ihnen erstellt. Die Beispiele beschreiben modellhaft die Herausforderungen und die Wege, die geförderte Träger gegangen sind und vielfach weiterhin gehen. Sie sollen andere Kulturakteur*innen motivieren und auch Förderer erinnern, dass Innovation und gesellschaftliche Verantwortung über Projektförderung immer auch stabile Strukturen benötigt. Der herzliche Dank geht an die Einrichtungen und die Kulturschaffenden, die sich auf diese Prozesse und diesen Dialog eingelassen haben.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Fonds Soziokultur

ÜBERSICHT



- 01 MEISTERWERK MENSCH e. V., Witten
- 02 Zukunftshafen Frankfurt e. V. / PIER F, Frankfurt am Main
- 03 Nordkurve Kulturförderverein e. V., Nürnberg
- 04 Verein zur Förderung der bergischen Heimatkultur e. V., Wuppertal
- 05 mosaïque – Haus der Kulturen e. V., Lüneburg
- 06 Nellie Nashorn Soziokultur gGmbH, Lörrach
- 07 com.dance e. V., Horben
- 08 Barmbeker Verein für Kultur und Arbeit e. V. – Zinnschmelze, Hamburg
- 09 AIM e. V. – Kulturprojekte im ländlichen Raum, Burgbrohl
- 10 Label m – Werkstatt für Jugendkultur e. V., Saarbrücken
- 11 auf weiter flur e. V., Augustusburg
- 12 Initiative LUNA PARK e. V., Berlin
- 13 Labor für sensorische Annehmlichkeiten e. V., Dortmund
- 14 FreiRaumJena e. V., Jena
- 15 gruppe tag e. V., Leipzig
- 16 Waschhaus Potsdam gGmbH, Potsdam
- 17 FabLab Bremen e. V., Bremen
- 18 ZAM e. V., Augsburg
- 19 kultursegel gGmbH, Pinnow / Gadebusch
- 20 Gut Alaune e. V., Petersberg

INKLUSIVE 01 BRUECKEN BAUER*INNEN

Einrichtung: MEISTERWERK MENSCH e. V.

Ort: Witten, Nordrhein-Westfalen

Fokus des Prozesses: Inklusion/Diversität & Vernetzung

www.meisterwerkmensch.de

Manchmal braucht eine gute Idee keine Jahre, um zu reifen, bevor sie in die Tat umgesetzt werden kann. Sieben sehr unterschiedliche Ehrenamtliche aus Witten (NRW) gründeten im Herbst 2020 den Verein MEISTERWERK MENSCH mit dem Ziel, Personen mit Behinderung die Teilnahme an Kultur, Arbeit und sozialem Leben der Stadt zu ermöglichen. Oder wie Dorit Remmert, die Vorsitzende des Vereins, es ausdrückte: „Wir stellen hier immer wieder fest, dass viele künstlerische, kreative und inspirierte Menschen im kulturellen Leben nicht präsent sind. Sie üben ihre Kreativität, wenn überhaupt, im Verborgenen aus, dabei wären sie eine große Bereicherung für die Gemeinschaft.“ Der Verein möchte den Fragen nachgehen, welche Teilhabewünsche am kulturellen Leben Menschen mit Behinderung haben und welche bereits bestehenden Einrichtungen und Projekte im Kulturbereich bereit wären, entsprechende Berührungspunkte und Barrieren abzubauen. Kurzum:

Was braucht es, um Brücken zwischen den verschiedenen Welten zu bauen, und wie kann der Verein dazu einen konstruktiven Beitrag leisten?

STAND DER DINGE

Dorit Remmert betont, dass praktizierte Inklusion im Kulturbereich eher die

Ausnahme als die Regel darstellt. Aus eigener Erfahrung wissen Remmert und ihre Vereinskolleg*innen, wie die sozialen und kulturellen Welten von Menschen mit und ohne Behinderung getrennt sind. Der Verein möchte dazu beitragen, dass sich dies ändert. Die Mitglieder sind Menschen mit und ohne Inklusionserfahrung beziehungsweise Behinderung. Bereits in der Vergangenheit hatten sie eine Reihe von gemeinsamen Projekten umgesetzt. So wurden etwa ein Familiencafé als inklusiver Begegnungsort eingerichtet, entsprechende kulturelle Bildungsangebote entwickelt, inklusive Zirkusprojekte durchgeführt und Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung im Familiencafé geschaffen. Besonderes Augenmerk wurde dabei immer auf die inklusive Teilhabe an der lokalen Kulturszene gelegt.

BRAUCHT ES BRÜCKENBAUER*INNEN?

Die Möglichkeiten der Prozessförderung durch den Fonds Soziokultur wurden genutzt, um die eigene Rolle als inklusiver Brückenbauer weiter zu schärfen und dabei auch die Erwartungen der Menschen mit Behinderung in den Blick zu nehmen. Es sollten Fragen geklärt werden wie: Ist die eigene Beratungsrolle aus Sicht der Betroffenen notwendig und erwünscht? Was könnte der Verein zusätzlich anbieten? Welche Kooperationsmodelle und damit verbundene Finanzierungsformen lassen sich finden? Braucht es neue inklusive Konzepte oder lediglich „Add-ons“ zu be-

stehenden funktionierenden Formaten? Und was wäre dann genau die Rolle als Brückenbauer*innen oder „Inklusionslots*innen“? Darüber hinaus stellte sich für den Verein die Frage, wie er das alles finanzieren soll und ob seine Mitglieder diesen selbst formulierten Auftrag lediglich als Ehrenamtliche erfüllen können. Die Förderung durch den Fonds ermöglichte es nun, sich auch mit prinzipiellen Fragen auseinanderzusetzen und die eigene Haltung zum Inklusionspostulat zu präzisieren. Kurzum: Der junge Verein konnte seine Inputs und Ideen weiterentwickeln und vertiefen.

Dazu formulierten die Mitglieder ein Forschungsdesign, entwickelten Fragebögen und führten Interviews mit Menschen mit und ohne Handicap aus dem (sozio-)kulturellen Umfeld von Witten. Erstmals in der Geschichte des Vereins konnten die Ehrenamtlichen dabei für ihre Arbeit auch entlohnt werden.

Alle Ergebnisse wurden vereinsintern geteilt und regelmäßig miteinander besprochen.

Gemeinsam mit dem Kölner Un-Label, einer mixed-abled Performing Arts Company mit mehr als 100 Künstler*innen mit und ohne Behinderung, wurde zudem ein Workshop durchgeführt, um im Bereich der Kommunikation von, mit und über Menschen mit Behinderung mehr voneinander lernen zu können.

EINE SUCHBEWEGUNG

Dorit Remmert erlebt den gemeinsamen Forschungsprozess auch als eine Art Entdeckungsreise, auf der ständig neue Erfahrungen gemacht werden. So wurde der Verein bereits von lokalen Politiker*innen wahrgenommen und in den Arbeitskreis Inklusion der Stadt Witten aufgenommen, um dort seine Ideen vorzustellen. Das Kulturbüro der Stadt ist mittlerweile über kleinere Projektförderungen finanziell engagiert. Und die Verantwortlichen des jährlichen Stadtteilfestes fragten nach, ob das Festgelände auch einmal von Menschen mit Behinderung in Augenschein genommen werden könnte. Beeindruckend ist zudem, dass bisher alle angefragten Gesprächspartner*innen aus Kultureinrichtungen, Wohnstätten, Werkstätten und Beiräten positiv auf die Bitte um ein Interview reagiert haben. Remmert:

„Wir haben einen offensichtlichen Bedarf erkannt, mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen, das bestätigt sich auch durch die Gespräche mit etablierten Einrichtungen. Gleichzeitig stellen wir aber auch fest, dass es nicht immer ein Bedürfnis nach Vernetzung und Offenheit gibt, und dass manche Gruppen zuweilen auch auf sich allein gestellt bleiben wollen. Manchmal will man lieber exklusive Angebote.“

AUF GUTEM WEGE

Der Forschungsprozess, der noch bis Ende des Jahres läuft, wirft auch die Frage auf, wie viel die Akteur*innen als Ehrenamtliche auf sich nehmen können und wollen. Zur Halbzeit zeigen sich indes schon positive Nebenwirkungen: Man lernt ganz viel dazu und kann so seine eigene Kompetenz verbessern. So muss sich nicht jede Organisation vertieft in die Inklusionsthematik einarbeiten, sondern kann auf Erfahrungswerte und Expertenwissen des Vereins MEISTERWERK MENSCH zurückgreifen. Vielleicht ist auch ein Lots*innen-Pool für Kulturveranstaltungen, als eine Art Assistenzsystem für Besucher*innen mit Behinderung, passend. Oder es stellt sich am Ende heraus, dass eine Webseite oder App genau das Richtige ist, was gebraucht wird. Das Feld ist jedenfalls gut bestellt.



Foto: Dorit Remmert

02

VON DER TEXTILFABRIK ZUM ZENTRUM MIT KULTUR

Man stelle sich vor: Eine Pandemie hat fast alles lahmgelegt. Das eigene Business steht still, geplante Veranstaltungen können nicht mehr stattfinden, Besucher*innen bleiben aus, und es gibt viel Zeit zum Nachdenken. Auch sonst bietet die Stadt zu wenig Raum und Möglichkeiten, um neue nachhaltige Initiativen, kulturelle Ideen und Vorhaben zu realisieren.

Genau so erging es dem Frankfurter Nachhaltigkeitszentrum PIER F und dem angeschlossenen Zukunftshafen (ZHF) e.V. Auf der Suche nach neuen Möglichkeiten in der Region stießen sie in Weyhers, Gemeinde Ebersburg (Hessische Rhön), auf die leerstehende „Alte Textilfabrik“, die eigentlich schon für den Abriss bestimmt war. Auf Initiative von Susanne Petry, PIER-F-Gründerin und 1. Vorsitzende des ZHF, wurde das gut erhaltene Gebäude gerettet, parallel dazu wurden Pläne entwickelt, es wieder zu blühendem Leben zu erwecken. Die Idee:

Die alte Fabrik sollte nachhaltig saniert und zu einem Quartier für gemeinschaftliches Arbeiten, Wohnen und Kultur umgenutzt werden.

„Abreißen ist für mich keine Lösung; die Sanierung und Umnutzung der ‚Alten Textilfabrik‘ ist eine neue Facette der Aktivitäten des Vereins: Heraus aus der eigenen Komfortzone und hinein in den ländlichen Raum“, so Susanne Petry. Im Frühjahr 2021 entstand in kleinster Runde ein Vorkonzept, das vor der Gemeinde erörtert und für interessant befunden wurde. Anschließend kam es darauf an, die Bürgerschaft und die Kreativen vor Ort von der Realisierbarkeit des Projekts zu überzeugen. Dazu musste ein detailliertes Nutzungskonzept ausgearbeitet, eine Finanzierung gefunden und die Politik endgültig mit ins

Einrichtung: Zukunftshafen Frankfurt e. V. / PIER F
Ort: Frankfurt am Main, Hessen
Fokus des Prozesses: Organisationsentwicklung & Finanzierung
www.pierf.de

Boot geholt werden. Nicht zuletzt war es wichtig, sich mit den kommunalpolitischen Verhältnissen vor Ort auseinanderzusetzen. Die Prozessförderung des Fonds Soziokultur half dabei, die Ideen und die Strategie weiter zu konkretisieren. Schritt für Schritt ging das Projekt voran.

1. PHASE: GEMEINSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

Anfang 2022 wurde ein Kernteam aus Mitgliedern des ZHF gebildet. Für Susanne Petry stellte sich die Frage:

„Wie kriege ich unser Kollektiv dazu, beim Projekt mitzuwirken, vor allem mit Blick auf die kulturelle Nutzung?“

Schließlich hatten alle einen festen Job und konnten sich nur in ihrer Freizeit engagieren. Corona machte es zudem schwierig, die Leute zusammenzuhalten. „Wir haben dazu einen Design-Thinking-Workshop mit dem Zukunftsinstitut gemacht. Das hat geholfen, die Aufgaben sinnvoll zu verteilen und darüber nachzudenken, wie man weitere Akteur*innen einbinden kann. Wir mussten uns erst einmal selbst finden“, so die Projektverantwortliche.

Parallel dazu wurden das kreative Potenzial in Weyhers und Umgebung erkundet und Vereine und Einrichtungen vor Ort sowie Kreative aus der Region angesprochen. Das Ziel: weitere Unterstützung zu bekommen und ein Gemeinschaftsgefühl für eine „Kultur-Community zwischen Frankfurt und Hessischer Rhön“ zu entwickeln.

2. PHASE: EINBEZIEHEN VON BÜRGER*INNEN UND KREATIVEN

Als Highlight der nächsten Phase stand eine große Info- und Kulturveranstaltung Ende

Juni 2022 in der „Alten Textilfabrik“ an, und zwar gezielt zu den jährlichen „Weyherser Kunsttagen“. Bei dieser Veranstaltung sollten das nachhaltige Architekturkonzept und die geplanten baulichen Innovationen für das Gelände vorgestellt werden. Geplant waren außerdem Kunstaktionen und Workshops, unter anderem zum Thema „Upcycling“ – um zu erreichen, dass sich die Einwohner*innen von Weyhers stärker mit ihrer Gemeinde und dem Zukunftsprojekt „Alte Textilfabrik“ identifizieren. Als Leuchtturmprojekt mit Strahlkraft in die gesamte Region sollte es andere von der Gemeinde geplante Projekte ergänzen. Die Einbindung lokaler Vereine und Organisationen war auch strukturell von Vorteil. Partner*innen vor Ort können das kreative Potenzial in der Region sichtbar machen und als „Türöffner“ fungieren. Darüber hinaus sollten sie sich aktiv in die Planung und Umsetzung des gemeinsamen Info- und Kulturevents einbringen. Denn je intensiver verschiedene Player im Projekt zusammenarbeiten, desto erfolgreicher gestaltet sich der soziokulturelle Prozess.

Bei der Netzwerkarbeit ließen sich die Akteur*innen von folgenden Fragen leiten: Wie können wir die Lokalpolitik, die Bürger*innen und Kreativen einbinden? Was wollen sie und was brauchen sie? Schließlich sollten die Leute nicht mit fremden Ideen überfordert werden, sondern das Projekt Schritt für Schritt als ihr eigenes annehmen. Etliche Leute wollten mitarbeiten und begannen, sich zu engagieren.

„Mittlerweile gab es eine große Erwartung, und das machte auch ein bisschen Angst“, meint Susanne Petry.

„Unsere Zusammenarbeit war leidenschaftlich und gut, aber die Politik war eine andere Welt. Die bürokratischen Hürden waren doch größer als gedacht

Foto: PIER F, Hajo Drabe



– da hätte ich mir noch mehr Unterstützung gewünscht. Vielleicht kann das noch wachsen.“

Etwaige Sorgen erwiesen sich als unbegründet. Deutlich mehr Menschen als erwartet besuchten im Rahmen der „Kunsttage“ auch die Textilfabrik. Viele hatten persönliche Erinnerungen an das Gebäude: weil sie einst dort im Kindergarten gewesen oder als Näherin beschäftigt waren, weil sie dort Installationsarbeiten erledigt oder ein Büro gehabt hatten, oder einfach nur, weil sie noch Anekdoten von Großeltern und Urgroßeltern im Kopf hatten. Besonders groß war der Anteil an Besucher*innen aus den Bereichen Baukultur, Wohngenossenschaften und Handwerk, auch die Wirtschaftsförderung und die lokale Prominenz waren vertreten. Einmal mehr bestätigte sich, dass die Bürgerschaft dem Erhalt der alten Fabrik sehr positiv gegenüberstand.

3. PHASE: ALLES IST MÖGLICH!

Längst begrüßte auch die Gemeindeverwaltung das Projekt und hatte den Initiator*innen

ein Vorkaufsrecht für das Gelände eingeräumt. Eine Bauvoranfrage an den Landkreis folgte auf dem Fuß. Die Finanzierung war praktisch „in trockenen Tüchern“, dann zeigten auch andere Investor*innen Interesse an Grundstück und Gebäude. Der Kauf der Fabrik verzögerte sich, auch wegen offener Fragen, der angespannten Weltlage und der dadurch gestiegenen Baukosten. Am 1. Oktober 2022 trat zudem ein neuer Bürgermeister das Amt in der Gemeinde Ebersburg an. Zurzeit ist offen, wie es weitergeht.

Grundsätzlich stünde nun, im Herbst 2022, die nächste Phase an: die Entwicklung eines Konzepts für die kulturelle Zwischennutzung bis zum Baubeginn.

Unabhängig davon, wie sich das Ganze entwickelt: Auch dank der Unterstützung durch den Fonds Soziokultur konnten PIER F und ZHF wertvolle Erfahrungen sammeln und haben nun eine Blaupause für die Planung und Umsetzung ähnlicher Projekte in anderen ländlichen Regionen.

03 SCHEITERN ALS ERFOLGS- GESCHICHTE

Ein 40 Quadratmeter großer Kubus im Nürnberger Stadtteil Gostenhof ist vielleicht eines der kleinsten soziokulturellen Zentren Deutschlands. Er wird vom Verein Nordkurve kostenlos und fast ohne Regeln zur Verfügung gestellt: als Showroom, als Labor, als Do-it-yourself-Raum ohne Erfolgsgarantie, als Ort, an dem man sich gegenseitig inspirieren und Leute „outside ones own bubble“ kennenlernen kann. Hier gibt es Angebote, die eine nachbarschaftliche Begegnung ermöglichen. Bildungsniveau, private Lebenswelten und Lebensentwürfe sollen kein Hindernis sein. Bei der Benutzung des Showrooms sind wenige Regeln zu beachten, fast alles basiert auf gegenseitigem Vertrauen. Eine Veranstaltung darf nichts kosten, soll einen gesellschaftlichen Kontext haben, und immer müssen Unbekannte aus der Nachbarschaft eingeladen werden.

Seit zehn Jahren können im Showroom Privatpersonen für bekannte und unbekannte Nachbarn aus dem Stadtteil Abende der

Begegnung mit gesellschaftlichen Themen auf verspielte, unkommerzielle Art realisieren. Jean-François Drožak, Initiator des Showrooms, hatte von Beginn an das Ziel, dass Menschen hier soziales Verantwortungsbewusstsein zeigen und selbst aktiv werden können. Doch die hohen Erwartungen hielten der Realität nicht stand.

ERFOLG ALS PROBLEM

Schon bald nach Installation des Showrooms zeigte sich, dass das Konzept ein Erfolg war und sehr gut angenommen wurde.

Die Verantwortlichen sahen den Showroom im übertragenen Sinn als „Landebahn“. Interessierte Besucher*innen konnten hier ankommen, einiges ausprobieren, Erfolg haben oder auch scheitern und einfach „weiterfliegen“.

Der Kubus wurde allerdings zunehmend zur coolen Location umfunktioniert und die soziale Struktur der Besucher*innen änderte sich. Die ursprüngliche Idee von der solidarischen Stadtgesellschaft geriet bei den neuen bildungsbürgerlichen Nutzer*innen zunehmend unter die Räder.

Heute stellt Drožak fest:

„Wir scheitern derzeit an unserem selbst gesteckten Anspruch, in einem Stadtteil des Nebeneinanders einen Beitrag hin zu mehr Miteinander zu ermöglichen, hin zu mehr solidarischer Stadtgesellschaft. Wir vermuten, dass ‚die Schere im Kopf‘ Menschen davon abhält, den Raum zu nutzen.“

Nach mehr als zehn Jahren erfolgreicher Arbeit hat sich der Verein entschieden, mit dem Showroom in seiner derzeitigen Form aufzuhören. Der Charakter des Raums hatte sich, vor allem nach Corona, verändert. Drožak stellte mit seinem ehrenamtlichen Team einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur, um unter folgender Leitfrage mehr Inklusion in den Kubus zu bringen: „Wie kann der Verein die Begegnung zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten im Stadtteil begünstigen und mögliche Barrieren abbauen?“

SELBSTBEFRAGUNG

Der Verein ist unabhängig und benötigt normalerweise keine finanzielle Unterstützung. Die Pandemie und die folgenden Lockdowns haben es dem Team von der Nordkurve ermöglicht, sich Zeit zu nehmen, um die „blinden Flecken“ des Showrooms auszu-leuchten und nach Barrieren zu schauen,

die das ursprüngliche Konzept scheitern ließen. Eine Prozessförderung soll vor diesem Hintergrund die nötigen Mittel bereitstellen, um den Raum als Spielwiese oder Labor neu zu denken: Kurzum nach Wegen zu suchen, wie der Verein die Begegnung zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten durch eine praxisorientierte Überarbeitung des Ansatzes verbessern kann.

EXPERIMENTIEREN AUS PRINZIP

Um diese Frage zu beantworten, hat das Nordkurve-Team unterschiedliche Projekte mit neuen Themen und Partnerschaften aufgelegt. Es wurde etwa die Zusammenarbeit mit einem Gefängnis und Pflegeheim angebahnt, um gesellschaftliche Teilhabe ganz praktisch zu ermöglichen. Diskutiert werden auch die zielgerichtete Erschließung neuer Gruppen und die Steigerung der Sichtbarkeit des Kubus. So ist unter anderem ein Projekt mit People of Colour-Initiativen angedacht. Initiator Drožak meint: „Wir erhoffen uns, weitere Menschen neu begeistern zu können, die den soziokulturellen Ansatz nicht instrumentalisieren wollen.“ Dabei geht der Verein radikal und gegen den Strich voran. Es sind Kooperationen mit kulturpolitisch fernen Akteur*innen geplant und auch das Thema Armut wird als eine Möglichkeit gesehen, neue Nutzer*innen, die die solidarische Stadtgesellschaft besonders nötig haben, für den Kubus zu gewinnen. „Es gibt genügend Ideen, experimentieren aus Prinzip wäre vielleicht die richtige Bezeichnung für den

geplanten Neu-Aufbruch des Vereins Nordkurve“, so Drožak.

KLARSTELLENDEN VERUNSICHERUNG

Die Lust auf Spielen und Ausprobieren spürt man auch in dem Gespräch mit Jean-François Drožak. Der Initiator des Kubus ist wie ein Wirbelwind, mit viel Energie, Ideen und einer ausgeprägten sozialkritischen Haltung, aus der Leidenschaft und Humor sprechen. Vor allem mag es der ausgebildete Theaterpädagoge sich selbst und andere in die Irre zu führen, gerade um seinen sozialen Standpunkt klar darzustellen und seine Gegenüber gewissermaßen zum Nachdenken zu zwingen. Sein Credo:

„Diese Projekte mögen auch verwirren und scheitern, es geht darum, Fragen zu stellen, über den Tellerrand zu schauen, um die Barrieren niederzureißen. Der Verein hat da so eine Art Verantwortung, die aus dem soziokulturellen Selbstverständnis erwächst.“

Der Kubus macht es allen nicht leicht, indem er sich selbst und das Publikum immer wieder aufs Neue herausfordert.

Einrichtung: Nordkurve Kulturförderverein e.V.
Ort: Nürnberg, Bayern
Fokus des Prozesses: Neue Formate & Ehrenamt
www.nordkurve.info

Foto: Jean-François Drožak



FUTURE NOW

04

Einrichtung: Verein zur Förderung der bergischen Heimatkultur e. V.
Ort: Wuppertal, Nordrhein-Westfalen
Fokus des Prozesses: Kunst & Neue Formate
www.future-now-festival.de



Eigentlich hatten sie einfach nur die Nase voll davon, immer nur Männer als Vertreter zeitgenössischer Musik auf der Bühne zu sehen. Gunda Gottschalk und Ute Völker kannten ebenso viele gute und qualifizierte Musikerinnen*, die aber auf Bühnen oder Festivals kaum präsent waren. Um dies zu ändern, machten sie sich auf die Suche nach gleichgesinnten Frauen* aus dem Ruhrgebiet. Nach umfangreicher Vorbereitung führte dies im August 2020 zum ersten 100-prozentigen Frauen*musik-/Performing Arts Festival „Future Now“ in Wuppertal, mit Frauen* in der Technik, auf der Bühne und hinter den Kulissen.

Inzwischen ist trotz Pandemie die zweite Ausgabe im August 2022 erfolgreich über die Bühne gegangen.

Und die fünf Organisatorinnen* haben sich noch mehr Ziele gesetzt: Das kleine, aber hoch ambitionierte „Future Now“ Festival soll zukünftig nicht nur eine Plattform zur Präsentation von Kultur und Musik von Frauen* sein: Es soll Raum schaffen, um in Diskursen und Dialogen aktuelle gesellschaftliche Themen zu vertiefen und neue Impulse für die künstlerische Arbeit zu geben. Dazu haben die Verantwortlichen einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt.

DER ANSPRUCH

Initiiert wurde „Future Now“ von den beiden Wuppertaler Musikerinnen Gunda Gottschalk und Ute Völker und den aus dem Ruhrgebiet stammenden Kulturschaffenden Betty Schiel, Stefanie Görtz und Johanna-Yasirra Kluhs. Ute Völker bringt das gemeinsame Anliegen folgendermaßen auf den Punkt: „Wir fordern uns selbst heraus: Das Festival soll in seiner Programmatik noch offener werden und neue generationsübergreifende und transnationale Allianzen bilden, die Sensibilität für die Problematik von Künstlerinnen* mit Migrationserfahrungen erhöhen und einen intensiveren Dialog über Genderfragen zwischen den Generationen ermöglichen.“

Die Initiatorinnen des Festivals verstehen ihre Arbeit als Herzensangelegenheit: „Deshalb müssen wir Spaß daran haben. Selbstverständlich knallt es ab und zu.“ Aber dies sei auszuhalten, solange die gemeinsame Zielsetzung das Handeln bestimme: ein Festival auf die Beine zu stellen, bei dem nur Frauen* auftreten.

Foto: Maxi Braun

DIE UMSETZUNG

Die Organisatorinnen machen es sich nicht leicht und setzen sich zahlreiche Ziele. Sie sind ständig auf der Suche nach interessanten Künstlerinnen*. Einige blieben beim letzten Festival sogar über die ganze Dauer, weil die Atmosphäre und das Thema so ansprechend für sie waren. Dennoch ist seit 2020 einiges anders geworden, und die Initiatorinnen haben dazu gelernt – etwa in Bezug auf die Verwendung des Begriffs „Frauen“.

Am Anfang hieß das Festival „All Female“. Jede*r ist willkommen.

Seitdem hat sich das Bewusstsein für Begriffe und dahinterstehende Bedeutungen verändert. Das Festival trägt jetzt den Untertitel „All-FLINTA*-Lineup“¹. Es werden viele Gespräche miteinander und mit anderen Organisationen geführt, um Antworten auf die Frage zu erhalten: Wo stehen wir als Frauen* in der Musik? Aber auch weitere Themenfelder sollen mit dem Festivalprogramm angesprochen werden. So wollen die Initiatorinnen tiefer in die queer-feministische Debatte einsteigen, verstärkt und programmatisch Women* of Color einbeziehen und generationsübergreifende Kommunikationsstrategien entwickeln. Darüber soll das Festival nicht nur in der Programmierung zukunfts- und gesellschaftsorientiert sein, sondern auch in seiner Durchführung und Umsetzung mit Punk, Hip-Hop und Klassik oder DJs genreübergreifend wirken. Ute Völker sagt dazu: „Wir versuchen, mit vielen anderen Organisationen zusammenzuarbeiten, und das geht oft gut. Aber manchmal geht auch etwas schief, und wir verstehen uns (noch) nicht. Wir lernen viel daraus und versuchen, es beim nächsten Mal besser machen. Aber vielleicht sollten wir auch akzeptieren, dass man nicht mit allen zusammenarbeiten kann.“

PROZESSFÖRDERUNG

Die fünf Veranstalterinnen haben beim Fonds Soziokultur eine Prozessförderung beantragt, weil sie das Festival weiterentwickeln wollen.

Der erste Schritt war, den Blick nach innen, auf das eigene Team, zu stärken. Was soll vielleicht anders gemacht werden? Wo liegen Probleme, wo Entwicklungspotenziale? Ein Resultat war etwa der Beschluss, das nächste Festival kinderfreundlicher zu gestalten, um so Künstlerinnen* wie auch Besucher*innen von Betreuungsaufgaben zu entlasten. Überdies wurde die Förderung auch genutzt, um eine zweitägige Tagung mit Netzwerken aus der Umgebung umzusetzen und einen Workshop zum Thema „Critical Whiteness“ zu organisieren. Grund dafür waren Differenzen innerhalb des Teams bei dem Verständnis der politischen Dimension inklusiver feministischer Kulturarbeit. Deshalb wurden zwei Frauen aus Berlin eingeladen, die den Diskurs organisierten und fachliche Inputs gaben. Darüber hinaus ist eine zweitägige Fortbildung mit Fachreferentinnen* zum Thema Kommunikationsstrategien geplant, hauptsächlich mit Blick auf Social Media und die Gestaltung der eigenen Webseite. Ein dreitägiger Austausch mit den Künstlerinnen* Becky Beh Mpala (Kuratorin, Regisseurin, Performerin, Musikerin, Yaoundé, Kamerun), Mahoussi Pascaline Kotche (Musikerin, Yaoundé, Kamerun) und Stefanie Oberhoff (Figurentheatermacherin, Stuttgart, Deutschland) soll neue Aspekte in der Programmierung und künstlerischen Ausrichtung generieren. Wo es dann in zwei Jahren beim nächsten Festival hingehen wird, wissen die Organisatorinnen noch nicht. Aber eins ist sicher: Sie wollen es „mindestens dreimal machen, um es ein wenig landen zu lassen“.

¹ Das Akronym FLINTA* steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans und agender Personen – also für all jene, die aufgrund ihrer Geschlechtsidentität patriarchal diskriminiert werden. Der Begriff FLINTA* wird oftmals verwendet, um deutlich zu machen, wer in bestimmten Räumen und bei bestimmten Veranstaltungen willkommen ist (www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-was-bedeutet-flinta/28127346.html), zuletzt aufgerufen am 23.01.2023).

MOSAIQUE GOES PROFESSIONAL

05

Erst fünf Jahre aktiv und schon unverzichtbar: das ist mosaïque, das Soziokulturelle Zentrum in dem 750 Quadratmeter großen Komplex der Alten Musikschule mitten in Lüneburg.

Ein Ort, an dem man diversen Generationen und Kulturen begegnet, an dem Menschen leben und arbeiten, wo man sich beraten lassen kann und wo zahlreiche Veranstaltungen stattfinden, von Sprachkursen bis zu Musikproben.

Auf den ersten Blick ein typisches Zentrum der Soziokultur mit vielen Ehrenamtlichen, in dem das Herz für Teilhabe und Toleranz für alle schlägt, mit einem Schwerpunkt auf Eigensinn und Selbstverwaltung. Gleichzeitig ist die Einrichtung auch ein Kind des 21. Jahrhunderts, wo Workshops mit Wissenschaftler*innen, Co-Working, Co-Living und internationale Residenzen ebenso einen Platz gefunden haben. mosaïque lebt von Spenden, Mieteinnahmen, solidarischen Förder-Mitgliedsbeiträgen und Projektförderungen. Doch die finanzielle Grundlage des Zentrums kann auf Dauer und für die Zukunft noch besser aufgestellt werden. Daran möchte die Organisation nun grundsätzlich arbeiten.

MOSAIQUE-MAGIE

Deutschkurse, Sprachstammtische, Konzerte, Tanz- und Zeichenkurse sowie spontane Begegnungen bieten Möglichkeiten zum Dialog und Austausch, schaffen Vertrauen und Akzeptanz zwischen Menschen aus aller Welt. Verantwortlich dafür ist nicht zuletzt die spezielle Atmosphäre des Hauses. Die mosaïque'ler oder mo's (alle mit dem mosaïque verbundenen Menschen) sprechen gerne von der „mosaïque-Magie“. Gemeinsam kochen, Hausaufgaben machen oder Veranstaltungen miterleben: Die Palette der Aktivitäten und Angebote ist beeindruckend. Vieles findet in Kooperation mit lokalen und (über-)regionalen Organisationen statt: von der Kultureinrichtung über Vereine und Schulen bis zur Leuphana Universität Lüneburg. Die sozialen Medien und die eigene Homepage spiegeln diese Vielzahl von Aktivitäten, aber auch die Transparenz der Einrichtung wider. So wird etwa auf der Homepage transparent gemacht, wie sich mosaïque finanziert. Viele Ehrenamtliche haben mosaïque mittlerweile in ihr Herz geschlossen. 50 bis 60 Studierende, Rentner*innen, Berufstätige und Geflüchtete sind regelmäßig in fünf Teams (Haus, Finanzen, PR, Veranstaltungen, Saal) sowie in den Angeboten wie Sprachenstammtischen und -kursen, Kunstworkshops, Yoga und anderen Veranstaltungen aktiv. Auf dem sogenannten Aktiven-Verteiler befinden sich derzeit knapp 700 Menschen, die sich immer mal wieder im Haus engagieren.

HERAUSFORDERNDE FINANZIERUNG

Die Organisation und die verschiedenen Aktivitäten werden hauptsächlich durch Spenden finanziert und größtenteils von Ehrenamtlichen getragen. Es gibt eine Geschäftsführung, die sich unter anderem um die Verwaltung und Koordination von Hintergrundaktivitäten kümmert sowie einen Ehrenamtskoordinator, der derzeit durch eine befristete Förderung der Stadt Lüneburg finanziert wird. Und genau hier hapert es: Obwohl sich mosaïque vorrangig aus Mieteinnahmen, Projektförderungen, Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert, bleibt die langfristige finanzielle Grundlage unsicher. Zwar bieten die Einnahmen eine gewisse Planungssicherheit für den Grundbetrieb der Einrichtung, aber die Mittel reichen nicht aus, um die Ausgaben für den eigentlichen Personalbedarf zu decken.

Dann kam auch noch Covid-19 hinzu.

Während der Pandemie war die Begegnungsstätte über ein Jahr geschlossen. Auch wenn durch das ehrenamtliche Team fast das komplette Programm ins Digitale geschoben und dort angeboten werden konnte, fiel ein großer Teil der üblichen Einnahmen weg. All das hat mehr als deutlich gemacht, dass das Finanzierungskonzept der Einrichtung aus- und umgebaut werden muss.

WACHSTUMSSCHMERZEN

Seit seiner Gründung hat mosaïque mehr als 35 Projekte umgesetzt, wobei die Zahl der Förderanträge weitaus höher lag. Nun ist es kein Geheimnis, dass eine Finanzierung über Projekte allein eher kontraproduktiv wirkt, da die damit verbundenen Arbeitsbelastungen den „Normalbetrieb“ der Einrichtung erschweren. Der laufende Betrieb des Zentrums ist zudem so offen und kund*innenfreundlich angelegt (alle Angebote sind kostenlos), dass über ihn kaum größere Summen erwirtschaftet werden können, aber dennoch erhebliche Personalressourcen gebunden werden. Die Geschäftsführerin Julia Kruse meint: „Tatsächlich ist der eigentliche Personalbedarf in der Verwaltung größer, als es die derzeitige Stelle leisten kann. Wir benötigen mehr zuverlässiges Personal in der Verwaltung, für die Veranstaltungskoordination, PR-Arbeit etc., um langfristig überleben zu können. Wir freuen uns, dass wir aus einem rein ehrenamtlichen Team jetzt auch 450-Euro-Stellen und 35-Stunden-Stellen schaffen konnten, aber die Langfristigkeit der Stellen ist eben

nicht gesichert. Eine sichere finanzielle sowie personelle Basis würde uns in Zukunft mehr Planungssicherheit verschaffen.“

Nach fünf spannenden Jahren und einer aufreibenden Pandemie-Zeit beantragte der Verein im Rahmen der Prozessförderung von Neustart Kultur eine Unterstützung beim Fonds Soziokultur.

Ziel war es, ein nachhaltiges Finanzierungskonzept in Angriff zu nehmen, mit dem der Haushalt von mosaïque zukunftsfähig gemacht werden soll.

SUCHBEWEGUNG

Diese beantragte Prozessförderung bot der Geschäftsführung die Möglichkeit, einige Stunden pro Woche an einem Konzept zu arbeiten, um sowohl die Finanzierung als auch die Personalausstattung auf solide Füße zu stellen.

Gleichzeitig sollte das gesamte Team des Vereins eingebunden werden. Bis Mitte 2022 waren in unterschiedlichen Workshops mit den Ehrenamtlichen bereits viele Ideen entstanden, die jetzt auch konkret umgesetzt werden sollen.

So will man sich unter anderem erneut auf die Suche nach weiteren Fördermitgliedern begeben und auch Unternehmen ansprechen. Hier gilt es, vor allem den gesellschaftlichen Mehrwert ihres finanziellen Engagements deutlich zu machen. Die Geschäftsführung ist zudem auf der Suche nach weiteren Finanzierungsmöglichkeiten, seien es öffentliche Zuschüsse, institutionelle Förderungen, Stiftungszuwendungen oder Mäzen*innen. Ferner will man sich zukünftig stärker auf größere Projekte mit höherem Budget konzentrieren. Gleichzeitig wird daran gearbeitet, das Netzwerk innerhalb und außerhalb Lüneburgs sowie mit Gleichgesinnten und anderen sozialen und kulturellen Organisationen auszubauen, um strategische Ideen gemeinsam auszutauschen und weiterzuentwickeln. Die Arbeit hat im Frühjahr 2022 begonnen; derzeit ist noch vieles im Fluss, aber die Finanzierungssituation von mosaïque sollte am Ende des Prozesses auf mehreren Säulen stehen.



Foto: Aline Adam

Einrichtung: mosaïque – Haus der Kulturen e.V.

Ort: Lüneburg, Niedersachsen

Fokus des Prozesses: Verwaltung & Organisationsentwicklung

www.mosaique-lueneburg.de

06 DREI HÄUSER, DREI PROZESSE, EIN GEMEINSAMES THEMA

Einrichtung: Nellie Nashorn Soziokultur gGmbH
Ort: Lörrach, Baden-Württemberg
Thema: Organisationsentwicklung & Vernetzung
www.nellie-nashorn.de



Foto: Nellie Nashorn

Es gibt viele soziokulturelle Zentren in Deutschland, von groß bis sehr klein, mit vielfältigen und ganz unterschiedlichen Programmangeboten – von Konzerten, Kabarett, Poetry, Theater über Film, Sprachunterricht und Urban Gardening bis hin zu Beratung von Geflüchteten und Familiencafé. Sie haben ihr Stammpublikum aufgebaut, begrüßen verschiedene Generationen und Kulturen und bilden einen Fixpunkt im sozialen und kulturellen Leben der Kommunen.

Die Pandemie war für viele Zentren ein „Game Changer“.

Von einem Tag auf den anderen mussten die Häuser auf dezentrale Kommunikation umstellen. Dabei wurde deutlich, dass viele Häuser sich bisher eher unzureichend mit digitaler Transformation befassen haben. Für drei soziokulturelle Zentren im Süden Deutschlands war dies der Anlass, einen gemeinsamen Antrag zur Prozessförderung beim Fonds Soziokultur zu stellen, um sich mit folgender Frage auseinanderzusetzen: „Wie schaffen wir es, die internen Kommunikations- und Organisationsprozesse aktiv und zukunftsfähig zu gestalten?“

NEVER WASTE A GOOD CRISIS

Anpassung und Veränderung der internen Organisation sind für einen solchen Prozess eine Grundvoraussetzung. Corona war für viele Zentren ein Auslöser, das eigene Verhalten auf den Prüfstand zu stellen. Patrick Dengl, Geschäftsführer von Nellie Nashorn in Lörrach, machte deutlich: „Vieles wurde bisher im persönlichen Gespräch, in Meetings oder auch in der Teeküche geklärt. Dies war lange Zeit nicht mehr möglich und wird auch zukünftig nur bedingt möglich sein. „Homeoffice wird noch viel mehr zunehmen. Vor allem jüngere Mitarbeiter*innen machen sich dafür stark. Das ist auszuhandeln, weil auch Leute vor Ort sein müssen.“ Der Prozess der Professionalisierung der internen Kommunikation muss dringend angegangen werden, um die Zentren zukunftsfähig zu machen. Sie benötigen freie Kapazitäten, um kreativ arbeiten zu können und um sich um inhaltliche und strukturelle Weiterentwicklungen zu kümmern.“

Darüber hinaus ging es ihm um eine offenere Kommunikationskultur. Die Frage war: Wie kann die interne Kommunikation so gestaltet werden, dass vorhandene kreative Potenziale wahrgenommen und genutzt werden können? Die Möglichkeit, unterschiedliche Perspektiven für die gemeinsame Entwicklung von inhaltlichen und strukturellen Prozessen

zu aktivieren, bleibt laut Dengl viel zu oft ungenutzt.

AUF DEM WEG

Dengl wollte etwas verändern und machte sich dazu auf die Suche nach potenziellen Partnern. Herausgekommen ist ein Bündnis, bei dem ein kleines, ein mittelgroßes und ein großes Soziokulturelles Zentrum in Baden-Württemberg kooperieren. Alle drei liegen in der gleichen Region, man kennt sich untereinander und die digitalen Herausforderungen sind für alle drei Zentren die gleichen. Gleichwohl gibt es in jedem Haus aufgrund seiner Struktur und Größe ganz individuelle Fragestellungen. Daher ist das Hauptziel dieses Prozesses, unter professioneller Anleitung und im Austausch untereinander Kommunikations- und Organisationsstrukturen zu entwickeln, die eine deutliche Verbesserung zum aktuellen Zustand darstellen.

Im Mittelpunkt der Zusammenarbeit stehen dabei hauptsächlich die internen Organisations- und Kommunikationsabläufe.

Jedes Haus kann hier von den Erfahrungen der anderen profitieren. Im Laufe des Prozes-

ses wollen sich die Zentren zu Expertise-Stützpunkten entwickeln, die ihr gewonnenes Wissen an andere soziokulturelle Zentren vergleichbarer Struktur und Größe weitergeben können.

DREI HÄUSER, DREI PROZESSE

Beim Kick-off in Karlsruhe wurde zunächst geschaut, was die einzelnen Partner wollen und benötigen. Es stellte sich dabei heraus, dass die Vorerfahrungen bei den drei Zentren höchst unterschiedlich sind. Doch es geht in diesem Prozess nicht nur um die Bestandsaufnahme. Denn das, was thematisiert wird, führt zu ersten Nachfragen und greift so bereits in die Organisation ein, da sich Organisationsform und Kommunikationsform nicht voneinander trennen lassen.

Der Wunsch nach Veränderung ist bei allen spürbar und die Zentren wollen alsbald eine Entwicklung in Sachen Verbesserung einleiten.

Die auch vom Coach geteilte Lösung heißt dabei: „Wir probieren das erst einmal aus und treffen uns dann wieder.“ Obwohl die Häuser und Bedürfnisse sehr differieren, ist der gemeinsame Austausch inspirierend. Denn dabei sind alle Beteiligten gezwungen, die eigene kleine Zentrumswelt zu verlassen und über den Tellerrand zu schauen. Gerade das macht es aus Sicht der Verantwortlichen spannend. Und auch das Scheitern kann ein Ergebnis sein. Die Prozesse sind nun einmal in Karlsruhe, Freiburg und Lörrach sehr unterschiedlich. Doch man kann aus den Unterschieden lernen. Dazu gehört auch, sich selbst zurückzunehmen. Manchmal bringt weniger Ehrgeiz größeren Erfolg, und gut gemeint ist noch längst nicht gut gemacht.

ERSTE ERFOLGE

Bei allen Beteiligten finden mittlerweile Veränderungen in der Kommunikationsstruktur statt. So war etwa der Geschäftsführer von Nellie Nashorn aus Lörrach kein großer Fan von klassischen Sitzungen. Seiner Erfahrung nach wird darin nicht selten am Thema vorbeigeredet und der Geschäftsführung wird die Gesprächsleitung aufgebürdet. Es stellte sich allerdings heraus, dass die Mitarbeiter*innen die Teamsitzungen als sehr positiv bewerten und unbedingt daran festhalten wollten. Ein Resultat dieses Klärungsprozesses ist nun ein verbindlicher wöchentlicher Termin mit Zeitlimit, eine entsprechende inhaltliche Vorbereitung und eine abwechselnde Moderation. Für Patrick Dengl ist das zumindest schon ein Anfang. Für die Zukunft wünscht er sich, dass sich auch die Kommunikation zwischen dem Team und dem Publikum ändert. Die Häuser müssen sich noch stärker öffnen und Ideen von außen nicht nur zulassen, sondern auch aktiv einfordern. Dieses Problem wolle man spätestens im nächsten Jahr angehen.

07 TANZ ALS ARBEIT

Einrichtung: com.dance e. V.
Ort: Horben, Baden-Württemberg
Thema: Inklusion/Diversität & Neue Formate
www.com-dance.de

„Die Essenz unserer künstlerischen Arbeit ist es, das Leben und nicht die Perfektion auf die Bühne zu bringen. Der Tanz als künstlerische Form ist ein Privileg aller Menschen.“ So lautet das Leitmotiv von com.dance.

Der gemeinnützige Verein com.dance mit Sitz in Freiburg wurde 2018 von Katja Gluding, Belinda Winkelmann und Rica Lata Matthes gegründet und legt einen Schwerpunkt auf Tanz im Mixed-abled-Bereich. Im Zentrum stehen dabei zeitgenössische Tanzprojekte in Zusammenarbeit mit professionellen Kunstschaffenden in Freiburg und Umgebung für Menschen mit Beeinträchtigung.

Trotz erfolgreicher Arbeit vor Ort wurde den Akteurinnen zunehmend deutlich, dass eine solide betriebsorganisatorische und finanzielle Basis notwendig ist, um als Verein weiterzukommen. Daher hat com.dance beim Fonds Soziokultur einen Antrag auf Prozessförderung gestellt.

EINE ART TEUFELSKREIS

Seit 2018 realisiert com.dance in Kooperation mit weiteren Partner*innen zeitgenössische Tanzstücke mit Menschen mit Beeinträchtigung als Teilnehmer*innen und professionellen Kunstschaffenden. Trotz Pandemie haben es die Verantwortlichen des Vereins geschafft, ihre inklusiven Tanz- und Trainingsangebote weiter aufrechtzuerhalten. So konnten zeitgenössische Tanzstücke entwickelt und auf die Bühne gebracht werden.

com.dance unterstützt die Teilnehmer*innen dabei, eine tänzerische Karriere aufzubauen. Bislang war dies nur im Rahmen eines befristeten Tanzprojekts möglich. Nun planen Belinda Winkelmann und Katja Gluding, das Angebot weiterzuentwickeln: „Wir unterstützen die Teilnehmer*innen dabei, eine längere tänzerische Karriere aufzubauen, und dies über einen längeren Zeitraum als eine Projektphase. Unser Ziel ist es, eine längere Perspektive zu entwickeln“, so Gluding. „Die bislang eingeleiteten Veränderungen stoßen bereits auf große Resonanz.“

Das Team von com.dance muss immer wieder Projektanträge stellen und möchte diese Abhängigkeit von ein oder zwei großen Geldgebern durchbrechen. Winkelmann bringt es auf den Punkt: „Unsere Trainings kommen gut an, aber wir brauchen Zeit und Kapazitäten, um das Ganze professioneller zu gestalten. Es ist so eine Art Teufelskreis: Wir müssen dauernd Anträge stellen, dadurch können wir uns nicht auf unsere künstlerische Arbeit konzentrieren, aber ohne Geld können wir auch nicht arbeiten.“ Bislang finanziert sich com.dance aus öffentlichen und Stiftungsgeldern. Seit 2020 wird die Arbeit vom Kulturamt Freiburg mit einer Konzeptförderung unterstützt. Die kommunale Zuwendung läuft Ende 2022 aus, ist aber gleichzeitig ein „Türöffner“, um überhaupt einen Antrag beim Land Baden-Württemberg stellen zu können.

ALLES AUF DEM PRÜFSTAND

Die Prozessförderung des Fonds Soziokultur ermöglichte es den Veranstalterinnen, neben der laufenden Arbeit zu recherchieren, wie sie den Betrieb strukturell besser und anders organisieren können. Für den angestrebten Veränderungsprozess brauchte es neue Sichtweisen und Denkanstöße von Externen. „Es ist spannend, jemand mit anderen Impulsen zu haben“, so Gluding.

Daneben beschäftigt sich das Team mit der Frage, wie sie sowohl die Vereinsstruktur als auch die Projektangebote innerhalb der inklusiven künstlerischen Arbeit 2023 und darüber hinaus weiterentwickeln können. Die zeitgenössischen Tanzprojekte sprechen Jahr für Jahr mehr Menschen mit Beeinträchtigung an. Das Interesse geht dabei über traditionelle Kursprogramme hinaus in Richtung eines regelmäßigen Trainings- und Weiterbildungsprogramms.

Bereits bei den derzeitigen Tanzprojekten, die in der Regel über sechs bis acht Wochen ganztätig andauern, ist eine tänzerische Entwicklung der Teilnehmenden zu erleben. Leider gibt es nach diesen Projektphasen zurzeit keine weiteren Möglichkeiten eines inklusiven Trainings im zeitgenössischen Tanz. Die fertigen Produktionen werden zudem im Regelfall nur einmal gezeigt, was betriebsökonomisch problematisch ist.

Auch das wollen die beiden Frauen auf den Prüfstand stellen:

„Es ist uns ein großes Anliegen, eine kontinuierliche Trainingsstruktur für Menschen mit Beeinträchtigung zu entwickeln.“

Ihre Ausgangsfragen für diesen Entwicklungsprozess: Wie können wir ein regelmäßiges Training im zeitgenössischen Tanz, in der Tanzimprovisation, in Zusammenarbeit mit professionellen Tänzer*innen bieten? Und wie lässt sich ein solches Training organisieren und finanzieren?

VERNETZUNG

Eine komplette Ausbildung können die Verantwortlichen von com.dance nicht ermöglichen, aber ein regelmäßiges Training schon. Um das Qualifizierungsangebot auszuweiten, wollen sie sich mit ähnlichen Initiativen sowohl aus der sozialen als auch der künstlerischen Szene vernetzen. Noch gibt es in Deutschland keine Möglichkeit, als Tänzer*in mit Beeinträchtigung eine Ausbildung zu absolvieren.

Die beiden Projektverantwortlichen wollen auch mehr Publikum gewinnen, und zwar Menschen mit und auch ohne Beeinträchtigung. Dabei können sie bereits erste Erfolge vorweisen. So wurde vom Tanznetz Freiburg im Jahr 2020, während der Pandemie, „Dance Dates“, eine Art „Dating-Plattform“ für zeitgenössische Tanzstücke ins Leben gerufen, auf der auch eine Produktion von com.dance präsentiert wurde. Bei „Dance Dates“ treffen die Akteur*innen von Produktionen aus Freiburg, aber auch von überregionalen Produktionen aufeinander und können sich austauschen. Die Plattform richtet sich zudem an ein interessiertes Publikum sowie an Kulturveranstalter*innen als auch an die Fachpresse.

Die regionale Tanzszene zeigte sich bereits interessiert an der Arbeit von com.dance und fragte an, wie Menschen mit Beeinträchtigung auch als Publikum zu gewinnen seien.

DIE REISE GEHT WEITER

Mitte Oktober 2022 wollen Belinda Winkelmann und Katja Gluding einen Antrag auf eine dreijährige Konzeptförderung beim Land Baden-Württemberg stellen. Gleichzeitig arbeiten sie an ihrem Konzept und sind weiter auf der Suche nach externer Beratung. Sie möchten sich auch noch mehr mit der regionalen Tanzszene vernetzen. Letztendlich wollen sie eine Zukunftsvision für ihren Verein entwickeln und beabsichtigen, 2024 ein Festival mit Mixed-abled-Produktionen zu organisieren.

Foto: © Jennifer Rohrbacher



08

Einrichtung: Barmbeker Verein für Kultur und Arbeit e. V.
Zinnschmelze
Ort: Hamburg
Thema: Neue Formate & Partizipation
www.zinnschmelze.de

RUNTER VOM SOFA, REIN IN DIE ZINNSCHMELZE

Das Soziokulturzentrum Zinnschmelze im Hamburger Stadtteil Barmbek steht nach insgesamt 40 Jahren nach seiner Gründung immer noch gut da. Im Laufe der Zeit ist das Zentrum sogar deutlich gewachsen – es konnte mehr Personal einstellen, sich räumlich erweitern und auch seine Programme weiterentwickeln. Dennoch: Die Pandemie hat deutlich gemacht, dass sich auch diese Organisation – um zukunftsfähig zu bleiben – mit der Frage beschäftigen muss:

Für wen machen wir was wann wie und mit wem?

Vor diesem Hintergrund hat das Soziokulturzentrum Zinnschmelze einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt.

VOR-ORT-AUFNAHME

Gegründet wurde das Soziokulturzentrum im Jahr 1984. Vor einigen Jahren erhielt die alte Zinnschmelze der ehemaligen New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie einen neuen kupfernen Anbau. Mit der Erweiterung ging auch die Einstellung weiteren Personals einher. Neben Konzerten und Tanzveranstaltungen, Lesungen, Vorträgen, Kleinkunstabenden und Kinderprogrammen bietet die Zinnschmelze seitdem ein Kursprogramm

und, seit Einrichtung einer Projektstelle, ein verstärkt interkulturelles Programm an. Parallel dazu wächst auch die Konkurrenz des Soziokulturzentrums: andere Freizeitanbieter und auch das Angebot weiterer Hamburger Stadtteil- und Soziokultureller Zentren expandieren. Allein im Bezirk Hamburg-Nord gibt es mehr als fünf Soziokulturzentren, in der ganzen Stadt sogar 28. Hinzu kommt die Pandemie, wodurch die Besucher*innenzahl der Zinnschmelze deutlich zurückgegangen ist. Seitdem kommen die Stammesbesucher*innen nicht mehr oder nicht mehr so häufig. Das veranlasste die Zinnschmelze dazu, sich wesentlichen Zukunftsfragen zur Rolle und zum Profil als Soziokulturelles Zentrum zu stellen: Was bieten wir für wen und wie organisieren wir es? Worin sind wir gut? Was wird gebraucht und mit wem können wir (noch) mehr zusammenarbeiten? Wie bekommen wir die Leute runter vom Sofa, rein in die Zinnschmelze?

ALLEINSTELLUNG GEGENÜBER MITBEWERBER*INNEN

Zudem will das Soziokulturzentrum stärker die Bedürfnisse und Entwicklungen der Bewohner*innen im Einzugsbereich berücksichtigen, aber auch gesellschaftliche Diskurse anstoßen. Seit Jahren bietet die Zinnschmelze bereits Veranstaltungen für unterschiedliche Zielgruppen an, darunter auch partizipative Projekte

mit und für alle Altersgruppen zu Themen der Stadtteilentwicklung oder gesellschaftlichen Entwicklungen.

Durch die sinkende Besucher*innenzahl in Zeiten von Corona hat das Soziokulturelle Zentrum auch die Angebote verändert.

Der finanzielle Druck besteht allerdings auch nach der akuten Pandemie weiterhin. Im Gegensatz zu Projekten gibt es für Einzelveranstaltungen kaum Förderung, diese müssen sich also selbst refinanzieren. Es gilt also, die Balance zwischen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und soziokulturellem (Selbst-)Auftrag zu finden. Um bei all dem die Vision der kulturellen Stadteilarbeit umzusetzen, sind konzeptionelle Anpassungen unausweichlich. Für die Zinnschmelze liegt dabei die größte Herausforderung darin, Besucher*innen zurückzugewinnen sowie neue Zielgruppen anzusprechen. „Das Problem ist massiv“, erklärt Sonja Engler, die Geschäftsführerin der Zinnschmelze. „Wie erreicht man das Publikum von morgen? Das hängt nicht mit der Höhe der Eintrittsgelder zusammen, sondern liegt am geänderten Ausgehverhalten und an dem großstadtspezifischen Phänomen – es gibt viel Konkurrenz. Alles ist da: Fernsehen, Netflix, vergleichbare Angebote in anderen Kulturzentren und anderer Freizeitanbieter. Das war vor Corona auch schon so, aber da die Leute weniger ausgehen, hat sich die Verteilung des Publikums verschärft – bei gleichzeitiger Erhöhung der Kosten. Wir befinden uns immer noch in einer Krisenlage.“

Deshalb will die Zinnschmelze erforschen, worin genau die Bedürfnisse der Menschen im Stadtteil liegen und sie in die Programmgestaltung einbeziehen.

AUF DER SUCHE NACH ZUKUNFTSTRÄCHTIGEN ARBEITSWEISEN

„Unsere Arbeit ist einerseits angebotsorientiert, gleichzeitig reagiert Soziokultur auf gesellschaftliche Themen, die an uns herangetragen werden. Wir produzieren und realisieren eine Veranstaltung und gehen zur nächsten über. Wir haben jedoch festgestellt, dass diese Arbeitsweise nicht mehr überall funktioniert und wollen daher untersuchen, wie wir diese langfristig verändern und anpassen können. Wie können wir die Nachfrage unterschiedlicher potenzieller Zielgruppen bzw. Communities stärker berücksichtigen oder gar in den Mittelpunkt einer anderen Arbeitsweise stellen?“

Wie können wir die partizipativen und integrativen Angebote verbessern?

Wir wollen unser Haus als Begegnungsort für unterschiedliche Gruppen verstehen, als ein Haus, das alle einbindet. Dass die Leute sich hier ‚nur‘ treffen, ist nicht unser Ziel. Der Kollege für interkulturelle Projekte arbeitet z.B. sehr stark im externen Netzwerk. Das Ergebnis kann das gleiche sein – zum Beispiel eine Veranstaltung – aber die Art und Weise, wie diese zustande kommt, ist eine andere. Interkulturelle Arbeit ist partizipativ, der Prozess ist ebenso wichtig wie das Ergebnis

und sie benötigt sehr viel Zeit – und damit Geld. Als Team wollen wir gemeinsam mit einer externen Beratung in Workshops und Arbeitsgruppen untersuchen, mit welchen Arbeitsweisen wir welche Programme entwickeln wollen und ressourcenmäßig können. Wir hinterfragen sowohl uns selbst als auch die internen Prozesse und wie wir diese so verändern können, dass wir neue langfristige Beziehungen zum Beispiel zu Kooperationspartnern eingehen können. Dieser Forschungsprozess im Bereich der Publikumsentwicklung und unserer Arbeitsweisen ist noch nicht abgeschlossen und es gibt auch noch keine endgültige Strategie. Doch wir gewinnen zunehmend Klarheit und sind dabei, neue Ziele für unsere Arbeit zu formulieren. Im Jahr 2023 wollen wir einen Plan entwickelt haben, wie wir uns noch stärker in gesellschaftliche Debatten einbringen, neue Partnerschaften aufbauen und eine partizipativere Arbeitsweise integrieren. Mir hat es unglaublich gefallen – diese große Offenheit, dass der Fonds Soziokultur ernsthaft unseren Prozess fördert. Das brauchen wir wirklich. Ich würde mir wünschen, dass es diese Art von Förderung auch weiterhin gibt.“

Foto: Jens Barkei



09

WEIT

UND BREIT

KULTUR

Foto: Karin Meiner



Einrichtung: AIM e. V. Kulturprojekte im ländlichen Raum
Ort: Burgbrohl, Rheinland-Pfalz
Thema: Politische Kommunikation & Ländliche Räume
www.kunstpavillonburgbrohl.de

Im Nordostzipfel der ländlichen Region Rheinland-Pfalz liegt der Kunstpavillon Burgbrohl. Er ist ein Ort für Angebote der Kulturellen Bildung, für Ausstellungen und Performances sowie für ein Residenzprogramm. Die interessierten Bewohner*innen der Region, ob jung oder alt, lernen (inter-)nationale Künstler*innen kennen. Nach Jahren der Projektförderung hält es der Kunstpavillon Burgbrohl für höchste Zeit, ein Fundament für die zukünftige Existenz zu legen. Deshalb hat die Gründerin des Kunstpavillon-Trägervereins AIM Karin Meiner einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt.

AKTIVITÄTEN IM KUNSTPAVILLON BURGBROHL

Der Verein AIM, gegründet 2012, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kulturprojekte im ländlichen Raum zu fördern und über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu machen. Fundament ist der lebendige Austausch künstlerisch-interdisziplinärer Ansätze und Konzepte zwischen lokalen und internationalen Gästen.

Der Verein hat im Laufe der Zeit drei Standbeine entwickelt: die KunstWerkstatt – eine Jugendkulturschule in freier Trägerschaft mit Angeboten der Kulturellen Bildung; das ArtLab – ein Labor- und Präsentationsformat für zeitgenössische Kunst- und Kulturkonzepte im ländlichen Raum sowie ein Artist-in-Residence-Programm.

Alle Aktivitäten basieren auf dem partizipatorischen und kommunikativen Ansatz zur Förderung des Dialogs zwischen diversen Gemeinschaften.

Das ist im ländlichen Raum nicht immer leicht umzusetzen. „Hier müssen wir auf den Marktplatz gehen, ich muss die Leute im Supermarkt ansprechen“, erklärt Karin Meiner. Auch die Künstler*innen müssen sich in den Dörfern der Region bemerkbar machen. „Das Angebot muss besonders attraktiv sein, damit die Leute kommen. Man muss sich Mühe geben. Es gibt zwar ein kleines Stammpublikum, aber die Künstler*innen erfinden auch immer wieder Projekte und Themen, um neue Besucher*innen zu gewinnen.“ Meiner erhält bei ihrer Arbeit Unterstützung durch zwei Vereinsmitglieder, eine externe Mitarbeiterin aus der Verwaltung und einer Bürokraft auf Minijob-Basis. Das Ganze hängt aber primär

an einer, an ihrer Person, und hangelt sich von einer Projektförderung zur nächsten.

HERAUSFORDERUNG LÄNDLICHER RAUM

Der Gründerin ist es daher wichtig, für den Verein eine solide finanzielle und organisatorische Grundlage zu schaffen, für mehr Planungssicherheit. Meiner weiß darum, dass zunächst ein Bewusstsein für die Bedeutung kultureller Angebote in ländlichen Räumen bei den politisch Verantwortlichen geschaffen werden muss. Die zentrale Frage dabei ist:

Welche kommunalen und regionalen Strukturen braucht es, damit kulturelle Akteur*innen das gesellschaftliche Zusammenleben in ländlichen Räumen nachhaltig mitgestalten können?

Meiner versucht, mit den unterschiedlichsten Stakeholdern in Rheinland-Pfalz auf kommunaler, regionaler und Landesebene in den Austausch zu gehen und Politiker*innen und Beamte*innen davon zu überzeugen, dass kulturelle Bildung und teilnehmerorientierte Kunst-, Theater- und Musikprojekte auch im ländlichen Raum wichtig sind. Das sei ein zäher Prozess.

Darüber hinaus muss sich die AIM-Gründerin, wie viele Kolleg*innen in anderen soziokulturellen Zentren, um ihre Nachfolge kümmern. Das Timing sei ungünstig, so sagt sie. Es gibt momentan sehr viele freie Stellen im Kulturbetrieb, einige bleiben unbesetzt, das Angebot ist eben größer als die Nachfrage. Außerdem werden die Stellen in der Soziokultur bzw. in der Jugendkultur nicht unbedingt immer fair bezahlt. Das macht das Angebot für junge Leute unattraktiv. Denn das Leben im ländlichen Raum ist nicht unbedingt für alle reizvoll.

Momentan sucht Meiner ein passendes Organisationsmodell für den Kunstpavillon. Sie hält es zum Beispiel für möglich, die Organisation und Koordination an die Verwaltung der Kommune abzugeben. Doch es bleibt wichtig, dass Leute vor Ort sind, um potenzielle Teilnehmer*innen anzusprechen. Für die langfristige Aufstellung der Einrichtung zieht Meiner auch die Gründung einer gemeinnützigen Stiftung in Betracht, dazu bräuchte es allerdings unter anderem lokale Politiker*innen, die sich im Vorstand engagieren. „Da ist die Schwierigkeit, dass es ewig

lange dauert, bis Kommunalpolitiker*innen begreifen, was wir tun“, gibt sie gleich zu bedenken. Das Timing hier: herausfordernd. Die vergangenen Jahre waren weder für die Region noch für Burgbrohl einfach: Corona erschwerte es, die Menschen überhaupt zu erreichen, geschweige denn, sie zu begeistern. Hinzu kam die Flutkatastrophe in der Region, die einen großen Teil des Landes lahmlegte und alle Ressourcen von Politik und Zivilgesellschaft in Anspruch nahm.

ALLIANZEN FÜR KULTUR

Meiner gibt aber so schnell nicht auf. Sie steht weiterhin für ihre Leidenschaft für Kultur ein. Sie sucht Künstler*innen, die partizipativ arbeiten, die die Region schätzen und an deren Mitgestaltung arbeiten wollen. So hat sie mit AIM den Aktionskünstler Matthias Schamp als Artist in Residence eingeladen, der 2020 und 2021 flexibel mit den Corona-bedingten Einschränkungen umgehen konnte und Projekte gestaltete. Unter anderem lud er Mitglieder des PAErsche Aktionslabors zu partizipativen digitalen Zoom-Performances ein und installierte seinen „Mythosgrill“ in einer Dorfkneipe sowie im Kunstpavillon. Im Jahr darauf fand im Rahmen des Residenzprogramms „AUF ACHSE – Eine Hörspiel-Produktion von und für Pendler*innen durch Burgbrohl“ mit Syndikat Gefährliche Liebschaften statt, außerdem hat die Künstlerin Yingmei Duan das neue Begegnungsformat „Dorfgespräche“ aufgelegt. Zu bestehenden (inter-)nationalen Vernetzungen in den verschiedenen Szenen der bildenden Kunst hat Meiner die Notwendigkeit gesehen, sich mit vergleichbaren Initiativen der Theaterszene auszutauschen.

Die partizipativen Formate in den Angeboten der Kulturellen Bildung sowie im Residenz-Programm sollen unbedingt erhalten bleiben.

Ebenso für elementar hält sie, dass Künstler*innen weiterhin auf die Menschen zugehen. „Wir sind auf der Suche nach Künstler*innen, die Menschen in innovative Schaffensprozesse einbeziehen und ihre Formate an ungewöhnlichen Orten präsentieren. Vielleicht kann ein Fortbildungsprogramm für Künstler*innen installiert werden, wie durch künstlerische Interventionen eingefahrene Konventionen befragt und neue Impulse gesetzt werden können“, formuliert Karin Meiner als perspektivische Aussicht.

TAPETENWECHSEL ODER NEUANSTRICH?

10

Einrichtung: Label m – Werkstatt für Jugendkultur e. V.
Ort: Saarbrücken, Saarland
Thema: Organisationsentwicklung & Partizipation
www.labelm.org

Label m – Werkstatt für Jugendkultur ist immer in Bewegung. Das Soziokulturelle Zentrum, das Projekte mit und für junge Menschen organisiert, war bereits in verschiedenen Stadtteilen Saarbrückens ansässig. Erst kürzlich ist der Verein in ein neues Haus gezogen.

Nun, nach mehr als 13 Jahren seit der Gründung, ist es Label m mit der Förderung des Fonds Soziokultur gelungen, neue Mitarbeiter*innen zu gewinnen.

Auch die teilweise Grundfinanzierung, die inzwischen nach jahrelanger Projektförderung gesichert ist, und die deutliche Erweiterung der Basis bringen einen großen Strukturwandel mit sich. Das Team aus unterschiedlichen Generationen soll diesen Prozess tatkräftig voranbringen.

ZEIT FÜR STRUKTURELLEN AUFBAU

Im Jahr 2009 schloss sich ein kleines Team aus Künstler*innen und Sozialarbeiter*innen zusammen und gründete, um „in Verbindung von Kunst und Sozialer Arbeit Identität und Identifikation zu fördern“, den Verein für Jugendkultur. Fokus der Arbeit von Thomas Langhammer, einer der Initiator*innen von Label m, und seines Teams, ist der alltägliche, direkte und persönliche Kontakt zu allen einzelnen Besucher*innen sowie die Unterstützung ihrer Kompetenzen. Da bleiben wenig Zeit und persönliche Ressourcen, sich auf die Organisationsentwicklung zu konzentrieren. Aus diesem Grund hat Label m einen Antrag für die Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt: um mehr Zeit für die Organisationsentwicklung zu haben, neue Mitarbeiter*innen zu finden und ihren die gesammelten Erfahrungen der älteren

Generation weiterzugeben. „Es ist das erste Mal, dass wir Geld bekommen, um den Verein strukturell aufbauen zu können“, erklärt Langhammer.

GRUNDSATZ: BETEILIGUNG

Bis vor Kurzem bestand das Basisteam aus den drei Gründer*innen, das projektbezogen und temporär durch weitere freie Mitarbeiter*innen ergänzt wurde. Nun wurde das Basisteam verdoppelt, um die vielfältigen Aufgaben aufteilen zu können und den Verein für die Zukunft überlebensfähig zu machen. Die jungen Mitarbeiter*innen sollen immer mehr Verantwortung übernehmen und größeren Raum bekommen, um ihre Kreativität in sämtlichen Bereichen der Vereinsarbeit einbringen zu können.

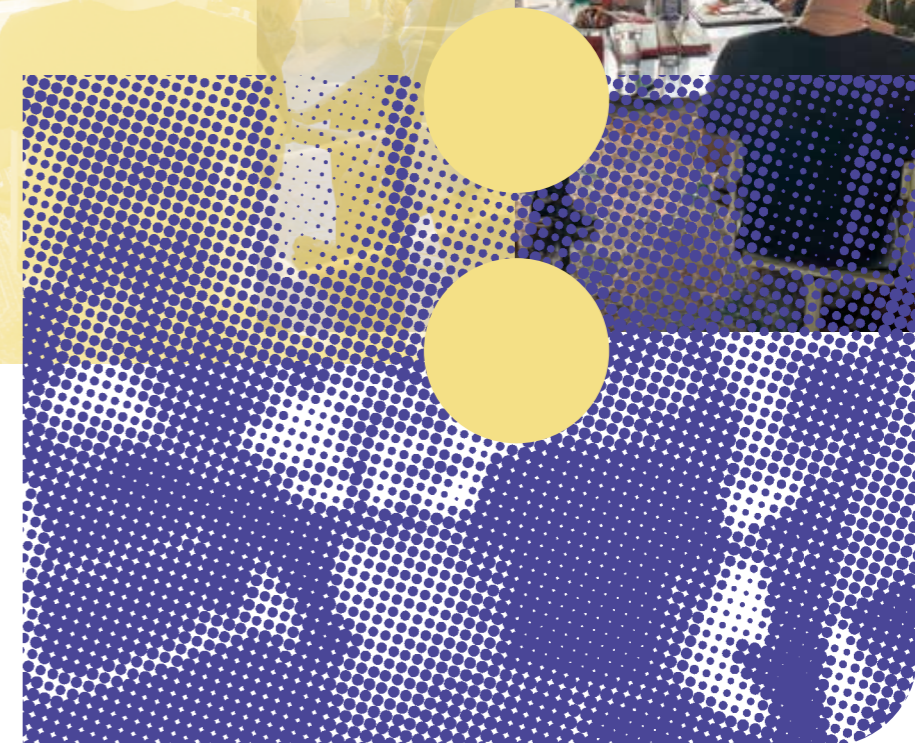
Das Gründungsteam von Label m wird seine Arbeit Schritt für Schritt auf die jungen Mitarbeiter*innen übertragen – so der Plan.

In internen Workshops sollen die Nachwuchskräfte nicht nur theoretisch an ihre zukünftige Arbeit herangeführt werden, sondern direkt in die praktische Arbeit eintauchen können.

Es wird eine nachhaltige Lernerfahrung sein. Dazu werden grundlegende Fragen behandelt – von der Gründung eines Soziokulturellen Zentrums über Buchhaltung und Antragsstellung bis hin zur Leitung von Teamgesprächen und Teamsitzungen. Es geht aber selbstverständlich auch um die Projektplanung und -entwicklung, die Organisation und Finanzierung sowie um Sponsoren-Akquise und Öffentlichkeitsarbeit. Darüber hinaus ist es wichtig, sich in den Workshops im Team austauschen zu können.



Foto: label m



Für die ältere wie jüngere Generation ist das ein ganz besonderes Erlebnis, wie Lilli Kindler erzählt: „Uns jungen Mitarbeiter*innen macht das Lernen total viel Spaß. Denn die Arbeit ergibt noch mehr Sinn, wenn man weiß, was alles dahintersteckt. Das ist spannend und ich lerne viel. Verantwortung zu übernehmen, macht auch Spaß. Nicht nur in der pädagogischen Arbeit, sondern auch in der strukturellen und organisatorischen Arbeit. Und dabei angeleitet zu werden, das finde ich total wertvoll.“

Darüber hinaus treiben auch die derzeit aktiven Künstler*innen von Label m sowie die 20 bis 30 Jugendlichen den Strukturwandel voran. Er ist ein gemeinsamer Prozess aller Beteiligten und „wird hoch partizipativ umgesetzt. Das entspricht ja auch dem Geist unserer Arbeit. Wie die Jugendlichen und die Künstler*innen voneinander lernen, so lernen wir auch von den Erfahrenen und andersrum“, erklärt Kindler.

ERFOLGE UND NEBENWIRKUNGEN

Ist Label m denn zufrieden mit dem Prozess? „Es ist ein Erfolg, sich zunehmend überflüssig machen zu können“, meint Langhammer. „Das dauert aber noch eine Weile.“ Diese Einschätzung teilt Kindler voll und ganz: „Dass wir jungen Mitarbeiter*innen fähig sind, die Arbeit ohne die Erfahrenen zu machen, das ist noch nicht so weit. Aber wir sind auf einem guten Weg.“

Gleichzeitig gab es bereits eine unerwartete Nebenwirkung.

Label m war zuvor schon auf der Suche nach einem neuen Zuhause und die Stadt hatte den Verein angefragt, ein altes Jugendzentrum aus den 1960er Jahren in Eschberg

(am Rande des Zentrums) zu übernehmen. Die Prozessförderung des Fonds Soziokultur hat es Label m ermöglicht, diesen Schritt zu gehen. Mit dem Umzug in einen neuen Stadtteil steht der Verein gegenwärtig erst einmal vor neuen Herausforderungen, blickt Thomas Langhammer in die Zukunft: „Wir müssen hier erst ankommen, den Stadtteil erkunden und von den Jugendlichen lernen. Es gibt hier nicht so ein organisiertes Sozialwesen. Das ist alles aus der 1960er Jahren. Viele Geschäfte sind zum Beispiel verschwunden. Das soziale Leben ist nicht mehr so sichtbar. Wir wollen das Leben zurück auf die Straße bringen. Und gleichzeitig müssen wir bald wieder Anträge stellen. Im nächsten Jahr geht es los.“

FÜR UNS UND FÜR DIE LEUTE, DIE NOCH KOMMEN ...

11

Einrichtung: auf weiter flur e. V.
Ort: Augustusburg, Sachsen
Thema: Ländliche Räume & Vernetzung
www.aufweiterflur.org

Zugegeben: Es sind nicht unbedingt Themen, an die man gleich denkt, wenn die Rede von einer soziokulturellen Initiative im ländlichen Raum ist. Aber bei auf weiter flur e. V. in Augustusburg im Erzgebirge steht die Förderung von Bürgerbeteiligung und Stadtentwicklung, insbesondere mit dem Fokus auf Kunst, Kultur, Bildung und Digitalisierung im ländlichen Raum im Mittelpunkt. Diese soziokulturelle Initiative arbeitet inzwischen wie ein (Sozio-)Kulturzentrum: Sie aktiviert Menschen, die wiederum andere antreiben, konstruktiv miteinander umzugehen und sich für eine lebenswerte gemeinsame Zukunft im ländlichen Raum einzusetzen, in der alteingesessene und neuzugezogene Bewohner*innen gemeinsam ein Stück neues Leben erkunden ...

IDENTITÄT DER EINWOHNER*INNEN STÄRKEN

Augustusburg ist ein beliebter Ausflugsort und in der kalten Jahreszeit ein kleines, aber feines Wintersportgebiet. Das gigantische Jagdschloss zieht jährlich tausende Tagestourist*innen an. Nach der Wende 1989 wurde unmittelbar am Schloss ein großer Parkplatz gebaut. Leider kommen die Besucher*innen seitdem nur noch selten durch die idyllische Altstadt von Augustusburg, um in den ortsansässigen Geschäften zu bummeln. Augustusburg geht es damit wie vielen anderen ländlichen Regionen, der Ort schrumpft: Die Bewohner*innen wandern ab und zahlreiche Geschäfte stehen leer. Die meisten

Bewohner*innen haben mit einem Identitätsverlust zu kämpfen oder einem Gefühl zunehmender Einsamkeit. Sei es dadurch, dass Bekannte oder auch der Nachwuchs abwandert, durch den Ausnahmezustand der vergangenen Pandemiejahre.

Dem Verein auf weiter flur geht es vor allem um die Frage: Was verbindet die Einwohner*innen noch?

Wie auch andere soziokulturelle Organisationen denkt der Verein darüber nach, wie sie die Menschen vor Ort wieder stärker zusammenbringen und aneinander binden können. Wie lassen sich hinzugezogene Bewohner*innen integrieren und aktivieren? Auf welche Art und Weise kann die Förderung von Kunst, Kultur und Digitalisierung zur Identitätsstärkung im ländlichen Raum beitragen und die besonderen Potenziale im ländlichen Raum zeitgemäß und nachhaltig erschließen? Als Antworten darauf hat der Verein zahlreiche Projekte und Aktivitäten gestartet, die durch verschiedene Fonds unterstützt werden, zum Beispiel von KreativLandTransfer. Robert Verch, der Vorstandsvorsitzende von auf weiter flur, kommentiert: „Wir haben es uns zum Ziel gesetzt, mit partizipativen, künstlerischen und kulturellen Aktivitäten die Kleinstadt Augustusburg mit den angegliederten Ortslagen zu beleben, um einer Spaltung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Und es funktioniert langsam.“

TRADITIONEN MIT ZUKUNFT

Das alte Lehngericht direkt unterhalb der Augustusburg wird seit 2019 von auf weiter flur als Spielort für vielfältige Veranstaltungen und Gemeinschaftsangebote wiederbelebt. So wurde die ehemalige Gaststube für ein Projekt in einen Ort für Handarbeit mit zeitgenössischen Technologien verwandelt. Die dort angebotenen Aktionen knüpfen an die Traditionen des Erzgebirges an. Die Anlage eines Kräutergartens und die Produktion von Kleidung aus Naturmaterialien, zum Beispiel Unterhosen aus Brennesseln, waren weitere Interventionen. Beim letzteren Projekt hat der Künstler Patrick Will Fasern aus selbst gezüchteten Brennesseln gewonnen und mit älteren Frauen gemeinsam daraus Unterhosen gekloppt. Aber auch Basteln und Kochen stehen auf dem Programm. „Wir sind eine Tüftlerregion und es geht vor allem um das gemeinsame Machen“, so Verch. „Das ist ein kulturelles Gut, an dem man hervorragend anknüpfen kann. Der eine kennt sich gut aus mit dem Garten, was wann wächst. Die andere kennt sich damit aus, wie man tollen Tee macht.“ Der Schwerpunkt der Arbeit liegt darauf, Chancen und Perspektiven für die Zukunft zu eröffnen, etwa durch die Verbindung von zeitgenössischen digitalen Technologien mit der Volkskunst – zum Beispiel mit der Schnitztradition des Erzgebirges –, ohne aber dabei den Digitalisierungsgrad im ländlichen Raum und die damit verbundenen Risiken und Chancen

aus dem Blick zu verlieren. Schließlich ist die Landwirtschaft hocheffizient, hochautomatisiert und digital verknüpft. Die Arbeitswelt auf dem Land unterscheidet sich nicht von den vielen Betrieben im urbanen Raum. „Das wird manchmal vergessen. Der ländliche Raum hat noch immer das Image, dass man da abgehängt ist, dass es dort kein Internet gibt. Das stimmt aber nicht“, gibt Verch zu bedenken. Es geht auch darum, Augustusburg attraktiv zu machen und zu halten, „für die, die bereits hier sind, und für die Leute, die noch kommen“.

ZEIT ALS ERFOLGSFAKTOR

In der Konzeption von Projekten liegt nicht die größte Herausforderung, diese liegt eher im Prozess der Umsetzung. „Die größte Frage ist: Wie kommen Leute dazu, sich zu beteiligen und wie können wir unterschiedliche Beweggründe und Interessen zusammenbringen, und vor allem, wie können die verschiedenen Menschen aus Augustusburg sich selbst und andere um sich herum aktivieren? Und wie bleiben die Leute aktiv als Mitstreiter*innen?“, formuliert Verch zentrale Fragen. „Viele Projekte drehen sich oft um die gleichen Personen. Wir merken: Da ist eine große Offenheit, aber wirklich die Übersetzung ‚jetzt mache ich selber mit‘, das ist schwierig. Vielleicht liegen die Welten noch zu weit auseinander. Und: Wie können wir Experimente verstetigen? Wie wird aus einer guten, auch eine gemeinsame Idee? Wie wird aus dem Engagement Einzelner eine engagierte Gemeinschaft? Wie wird aus einem kreativen Ort eine kreative Umgebung? Wir haben viele Fragen, vor allem im Bereich der nachhaltigen Einbindung der Bevölkerung in die Projektentwicklung, damit Aktivitäten in den Dauerbetrieb und nicht nur in einen Projektbetrieb gehen. Damit wir die alten Formate, die nicht mehr voll funktionie-

Foto: auf weiter flur e. V.

ren, ändern können, müssen wir gemeinsam experimentieren.“ Die Ideen für Projekte sind da, ebenso die Bereitschaft, sich an den Experimenten zu beteiligen. Der Verein auf weiter flur hat aber festgestellt, dass das nicht reicht. „Wir merken, dass eine Betreuung vor Ort sein muss und das geht nicht nur mit Ehrenamtlichen. Das ist wichtig, um einen Dauerbetrieb zu gewährleisten. Es kostet vor allem Zeit – und damit Geld –, um in Kontakt zu bleiben, um zu wissen, was los ist, was gebraucht wird“, konstatiert Verch.

Die Prozessförderung durch den Fonds Soziokultur hat es dem Verein ermöglicht, sich Zeit zu nehmen, sich mit diesen Fragen der Organisationsentwicklung auseinanderzusetzen.

Der Verein auf weiter flur hat sich in diesem Zuge entschieden, einen Community Manager einzustellen. Er begleitet die Prozesse, führt sie fort und holt lokale Akteur*innen mit ins Boot, die zum Beispiel die ehrenamtlichen Aufgaben übernehmen. In der Praxis heißt das, dass es vor Ort eine Person gibt, die präsent ist und mitdenkt. Der Community Manager kümmert sich auch um die Vernetzung mit anderen Akteur*innen und Vereinen, wie mit dem Kulturförderverein, der Schule oder Musiker*innen. Diese personelle Veränderung durch den Community Manager hat auch dazu geführt, dass auf weiter flur stärker ins Veranstaltungsegment einsteigen konnte. Mit Corona-Hilfsmitteln vom Freistaat Sachsen stellte der Verein mit sogenannten Programm-Pat*innen im Saal des Lehngerichts verschiedene Veranstaltungsformate auf die Beine, etwa Konzerte und Kinoabende. Die Veranstaltun-

gen sind wichtig, um den Kontakt zwischen den Bewohner*innen herzustellen und zu pflegen. „Auch, um der gesellschaftlichen Spaltung, die in diesen Regionen eine Rolle spielt, entgegenzuwirken“, ergänzt Verch. „Wir müssen den Dialog am Laufen halten. Jede*r merkt, dass wir nur gemeinsam vorankommen, denn sonst wird es nicht klappen. Es gibt durchaus Tendenzen, die unseren Projekten ablehnend gegenüberstehen. Wenn wir ordentlich liefern und unterschiedliche Menschen an Bord haben, gelingt es aber, die Skepsis zu überwinden. Da ist dann auch Offenheit; die Leute wissen, dass was passieren muss. Die größte Herausforderung ist, die Leute, die wir noch nicht aktiviert haben, zum Mitmachen zu bewegen.“

FINANZIERUNG FÜR BREITENWIRKUNG

Neben der täglichen Arbeit vor Ort ist es dem Verein auch wichtig, weiterhin Finanzmittel für Bedarfe in der Organisation zu erschließen, die nicht ehrenamtlich abgedeckt werden können. Auch die konzeptionelle Förderung ist notwendig, um die Arbeit langfristig fortsetzen zu können. „Hier in Sachsen gibt es nur wenige private Stiftungen. Deshalb wollen wir aktiver nach alternativen Finanzquellen suchen“, meint Verch. „Dieser Prozessweg ermöglicht es auch, sich Zeit zu nehmen, nach diesen Basismitteln zu suchen.“ Möglicherweise bringt das Europäische Kulturhauptstadtjahr Chemnitz 2025 der Region unerwartete Chancen. Verch sieht dies positiv: „Wir sollen ein Kulturzentrum werden und wir sind als Makershub im Rahmen von ‚Chemnitz25‘ auserkoren. Dieser Titel bringt uns hoffentlich weitere Aufmerksamkeit.“

KOOPERATION NACH PLAN

12



Foto: Giovanni Lo Curto

Achtzehn freie Künstler*innen, zwei europäische Freiwillige und drei angestellte Mitarbeiter*innen engagieren sich für die Initiative LUNA PARK in Berlin-Wedding. Ihre enge Verbindung zur Gesundbrunnen-Grundschule und den umliegenden Kitas ist etwas ganz Besonderes: das Team der Initiative ist in der Regel nicht nur während der Projektarbeit an den Nachmittagen, Wochenenden und in den Ferien, sondern auch während der regulären Öffnungszeiten der Einrichtungen vor Ort. Theater und Tanz für alle Schüler*innen könnten dadurch kaum stärker in den Schulalltag integriert sein. Die Arbeit der Initiative ist außerdem generationenübergreifend, denn sie richtet sich nicht nur an die Schul- und Kitakinder, sondern auch an deren Familien.

Dass die Arbeit so gut funktioniert, ermöglichen die zahlreichen Projektförderungen auf regionaler, bundesweiter und europäischer Ebene. Dennoch gibt es auch Herausforderungen und viele offene Fragen: Wie kann die Initiative ihre finanzielle und organisatorische Grundlage festigen? Was sind die Rahmenbedingungen dafür? Wie kann LUNA PARK ihre Netzwerke verstetigen? Was kann sie von anderen Künstler*innen-Residenzen an Brennpunktschulen lernen?

TANZ UND THEATER FÜR ALLE

Die Initiative LUNA PARK ist seit 2003 aktiv, gründete aber erst 2019 den Verein, wie er heute existiert. Zweck der Initiative war und ist es, soziokulturelle Projekte der künstlerischen Bildung, insbesondere mit Tanz und Theater, sowie internationale Austausch- und Begegnungsprojekte für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu initiieren. LUNA PARK fördert damit die persönliche Entwicklung und die soziale sowie kulturelle Teilhabe von Kindern im Kita- und Grundschulalter, die im Berliner Problembezirk Wedding zu Hause sind.

Aus der Perspektive der Schule lässt sich an das Angebot von LUNA PARK sehr gut

anknüpfen. „Die Schulleitung hatte in der Vergangenheit eines der Kursangebote wahrgenommen und sich gleich gedacht, dass dieses auch in der Nachbarschaft der Schule, ein sozialer Brennpunkt in Berlin, funktionieren könnte“, erklärt der Vorstandsvorsitzende von LUNA PARK Kosmas Kosmopoulos. „Die Schulleitung hat das Potenzial der Theater- und Tanzkurse vollumfänglich erkannt, denn die Kurse können in vielerlei Hinsicht auch die Sprachförderung oder Körperentwicklung unterstützen.“

Die Initiative LUNA PARK ist inzwischen fester Kooperationspartner der Gesundbrunnen-Grundschule in Berlin-Wedding. Es sind bereits auch gemeinsame Formate entstanden.

„Für die Schulleitung war die soziokulturelle Arbeit extrem wichtig. Nachdem LUNA PARK als Kooperationspartner in das Schulleben eingestiegen ist, hat die Schulleitung explizit alle Beteiligten zur Teilnahme aufgefordert, also auch die Eltern. Zuvor haben sich die Eltern nicht getraut zu kommen oder waren nicht interessiert. Die Eltern müssen aber hinter den kulturellen Angeboten stehen. Nur so können sie klappen. Die Lehrkräfte allein können die Eltern allerdings nicht motivieren“, blickt Kosmopoulos auf die Anfänge der Zusammenarbeit mit der Schule zurück. Längst nehmen auch die Kita-Kinder an der Nachbarschaft und jene Kinder, die bald eingeschult werden, am Kursangebot von LUNA PARK teil. Sie kennen die Schule bereits und entsprechend auch LUNA PARK. Die Kooperation ist für beide Partner eine Bereicherung. „Es entwickelt sich harmonisch“, bezeugt Kosmopoulos. LUNA PARK übernimmt dabei die Aufgaben als Koordinationsstelle der Kooperation.

WEITER WACHSEN

Das Angebot von LUNA PARK steht allerdings auf einer eher unbeständigen finanziellen und organisatorischen Grundlage. Einerseits verhindert die Abhängigkeit von der Projektförderung langfristige und damit zukunftsichere Planungen für die Initiative, andererseits mangelt es an eigenständigen Arbeitsräumen. Feste Stellen für etwa Buchhaltung oder Öffentlichkeitsarbeit gibt es nicht, sodass die Aufgaben oft zusätzlich von den freien Künstler*innen und Ehrenamtlichen der Initiative übernommen werden. Der eine kann gut mit Zahlen, die andere arbeitet gut an Texten, andere sind an der Schule angestellt oder bei einer der Kultureinrichtungen. Die Personalfuktuation ist entsprechend hoch.

Das stellt die Initiative vor Herausforderungen bei der Weiterentwicklung. „Wie können wir unsere Finanzierung für die Zukunft sichern? Und wie können wir das am besten organisieren?“, fasst Kosmopoulos die zentralen Fragen zusammen. „Wir hatten keine Möglichkeiten, ein System aufzubauen. Es hat sich so nebenbei entwickelt. Da sind außerdem wichtige Fragen für uns:

Was haben wir bereits gemacht? Was bringt uns die Kooperation mit Schulen und Kitas? Wie können wir das auch weiterhin kostenlos anbieten? Wie können wir das besser machen?

Zwar ist die Kooperation super, aber es ist nicht unser eigenes Haus. Wir haben die Möglichkeit, hier die Räumlichkeiten zu nutzen, mit vielen Vorteilen. Aber was machen wir, wenn es irgendwann mal Probleme mit der Kooperationsvereinbarung mit der Schule geben sollte?“

Bis jetzt finanzierte sich LUNA PARK über verschiedene befristete Projektförderungen, aber das ist auf Dauer wenig nachhaltig, vor allem, wenn es darum geht, Künstler*innen, die bereits in die Denkprozesse der Initiative involviert sind, mit ihrem Know-how zu halten. LUNA PARK strebt eine institutionelle Förderung an.

Denn die Pläne für die Zukunft stehen: Die Initiative möchte weitere Kooperationspartner, zum Beispiel andere Bildungseinrichtungen, hinzugewinnen und ihr bestehendes Netzwerk aus derzeit fünfzehn lokalen Partnern (u. a. Kitas, Grundschulen, Kiez-Initiativen, Kulturinstitutionen, soziokulturelle Einrichtungen, Tanz- und Theater-Institutionen) verstetigen und ausbauen, um strukturiert Synergieeffekte erzielen und Ressourcen teilen zu können. Darüber hinaus könnten künstlerische Konzepte auf andere Stadtteile übertragen werden. „Das Modell des Übergangs von der Kita in der Schule funktioniert hier. Vielleicht könnte man es auch irgendwo anders ausprobieren“, so Kosmopoulos. Gleichzeitig möchte die Initiative das Modell der Künstler*innen-Residenz an der Gesundbrunnen-Grundschule, unter Beteiligung der Familien und Nachbarschaft, weiter ausbauen. Nicht zuletzt, um Kindern den Zugang zu künstlerischen Bildungsangeboten zu erleichtern. Als Künstler*in bei LUNA PARK tätig zu sein, ist bereits vergleichbar mit einer Residenz: Die Künstler*innen haben einen Raum für ihre Arbeit, die nicht immer ergebnisorientiert sein muss. Für freie darstellende Künstler*innen ist es in Berlin sehr schwer, an Arbeitsräume zu kommen. Meist stehen Ateliers – wenn überhaupt – nicht länger als zwei bis drei Monate zur Verfügung.

LUNA PARK möchte von anderen Residenzen an Brennpunktschulen lernen. „Wir recherchieren Residenzen und kontaktieren sie. So erfahren wir, wie sie das vor Ort machen. Freiburg hat zum Beispiel umfangreiche Erfahrungen gesammelt. Wir sind auch nach Bremen zum Austausch eingeladen worden“, schildert die Kollegin Fee Josten die weiteren Pläne.

PROZESSFÖRDERUNG FÜR NEUE ANSICHTEN

Kosmopoulos berichtet, dass LUNA PARK durch die Prozessförderung des Fonds Soziokultur die Möglichkeit hat, weiter zu recherchieren und in den Austausch über die organisatorische und finanzielle Grundlage zu gehen. In Berlin ist es sehr schwierig, eine institutionelle Künstler*innen-Förderung zu bekommen. Durch verschiedene Gespräche sei klar geworden, dass die Initiative eher Chancen darauf hätte, wenn sie sich als Träger der Jugendhilfe anerkennen ließe. Mit dieser Perspektive würde sich eine neue Welt für LUNA PARK eröffnen. Jetzt geht es darum, die Voraussetzungen für die Anerkennung zu schaffen. Dazu zählt zum Beispiel – neben vielen anderen –, ein Schutzkonzept für Kinder und Jugendliche zu entwickeln.

Bislang erweist sich der Prozess der Anerkennung als kompliziert und erfordert zahlreiche Gespräche, etwa mit dem Jugend- oder Bezirksamt.

„Wir müssen die Vorgehensweise strukturieren: austauschen, analysieren, wieder zurück und Rückfragen beantworten. Das geht Schritt für Schritt“, erklärt Kosmopoulos. „Das Jugendamt berät uns und würde uns das nicht machen lassen ohne Perspektive. Sie gehen mit uns auf die Reise. Dort haben die Schritte allerdings einen anderen Rhythmus. Es dauert manchmal ein paar Wochen.“ Gleichzeitig arbeitet die Initiative selbstverständlich an ihrem Kerngeschäft, den künstlerischen Konzepten. Die Notwendigkeit eines Schutzkonzepts kam da eher unerwartet. „Mit dem Unerwarteten kommt man dann aber weiter, man versteht die eigenen Prozesse besser. Es bringt eine größere Arbeit und man kommt näher an die eigene Identifikation. Das ist auch spannend!“, berichtet Kosmopoulos.

Einrichtung: Initiative LUNA PARK e. V.
Ort: Berlin
Thema: Vernetzung & Finanzierung
www.lunapark.works

Foto: Jennifer Bunzeck

WIR SIND KEINE EINTAGSFLIEGEN

13

Seit 15 Jahren arbeitet das Labor für sensorische Annehmlichkeiten – kurz LABSA – als eine klassische Grassroots Organisation in Dortmund, seit 2017 im Tomorrow Kiosk im Dortmunder Unionviertel. Seine Angebote und Projekte zur „gleichberechtigten Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft“ setzt der Verein von, mit und für die wachsende Community inhaltlich, strukturell, und konzeptionell mit zahlreichen internationalen und regionalen Kooperationspartnern um.

Die stetig wachsende Organisation stößt dabei allmählich an ihre strukturellen Grenzen.

Grund genug, sich mit wesentlichen Fragen der Organisationsentwicklung zu beschäftigen: Wie lässt sich die finanzielle und organisatorische Basis mittelfristig und nachhaltig transformieren? Wie kann sich die Organisation so aufstellen, dass sie den zunehmenden Erwartungen seitens der Öffentlichkeit gewachsen ist?

GEGEN POLARISIERUNG

LABSA hat damit begonnen, als Gegengewicht zu politischen Polarisierungstendenzen im Ruhrgebiet, eine „Gesellschaft der Vielen“ sichtbar zu machen. Das Labor verbindet dabei die künstlerische mit intensiver Beziehungsarbeit. Das Kernteam koordiniert und

kuratiert Workshops und Projekte im Rahmen der Selbstorganisation, des Empowerments und der Emanzipation für unterschiedliche Communities junger Erwachsener, darunter auch Menschen mit Fluchterfahrung. Alle Mitwirkenden geben kreative Impulse in die künstlerische Umsetzung. Außerdem hat das Labor ein transnationales Theaterensemble gegründet. „Die Arbeit im transnationalen Sektor und mit Laien bringt spezifische Produktionsbedingungen mit sich“, erklärt Vite Joksaitte, die Projektmanagerin bei LABSA. „Vertrauen und eine künstlerische Sprache der Gleichberechtigung ist unser Fundament, um das Kennenlernen untereinander überhaupt zu ermöglichen. Minderjährige kamen unbegleitet nach Dortmund und sie sind inzwischen mit uns groß geworden. Mittlerweile haben sich die Aktivitäten und Projekte verändert, und auch die Leute, die mit uns angefangen haben. Deren Bedürfnissen und ihre zeitliche Verfügbarkeit haben sich gewandelt.“

Auch neue Kooperationen sind mit der Zeit entstanden, zum Beispiel mit den Frauen aus Rom*nja- und Sint*ezza-Communities. „Unser langfristiges Engagement bekommt immer mehr Zuspruch. Steigende Anfragen potenzieller Kooperationspartner und wachsendes Interesse an unserer künstlerischen, transkulturellen Herangehensweise und Praxis zeigt die zunehmende Wahrnehmung unserer Arbeit in der Öffentlichkeit. Allerdings spüren wir auch, dass wir in der aktuellen Struktur an unsere Grenzen stoßen. Wir müssen uns weiterentwickeln. Wir sind

Einrichtung: Labor für sensorische Annehmlichkeiten (LABSA) e. V.

Ort: Dortmund, Nordrhein-Westfalen

Thema: Vernetzung & Finanzierung

www.labsa.de

keine Eintagsfliegen. Wir wollen langfristige Kooperationen aufbauen, diese bringen wiederum neue Bedürfnisse mit. Wir müssen unser Profil anpassen an unsere Förderungen und an unsere Zielgruppen. Wir sind nicht mehr Inkubator. Damit wollen und müssen wir uns im Team auseinandersetzen“, erklärt Joksaitte. Ein gut organisiertes Büro und die unkomplizierte Administration sollen die Professionalität in der Außenwirkung weiter erhöhen.

LABSA hat sich mit diesen Fragen bereits in der Vergangenheit beschäftigt, doch dann kam die Pandemie. Die Krise hat dazu geführt, dass sich das Orga-Team von der Community und Kooperationspartnern ein wenig entfremdet hat und weniger in Kontakt stand.

STRATEGISCH PLANEN

LABSA hat einen Antrag im Rahmen der Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt, da der Verein eine mittelfristige Stabilisierung seiner Arbeit anstrebt. Die Förderung gibt dem Team die Möglichkeit, Entwicklungsprozesse zu beleuchten sowie in einen intensiven Lernprozess zu gehen.

Das Labor möchte vor allem einen Blick auf die Formen der bestehenden Kooperationen werfen und die Möglichkeiten der Vereinsarbeit und der digitalen Präsenz erweitern.

Im Zentrum des Prozesses steht die Reflexionsarbeit im Team und der inspirierende Austausch mit Kolleg*innen aus anderen Selbstorganisationen. Die jetzige Finanzstruktur ist nicht optimal auf die wachsenden Aktivitäten und Ambitionen von LABSA ausgerichtet. Zum einen ist das Labor sehr aktiv bei Anträgen von Projektfördermitteln auf regionaler und Landesebene – und das mit Erfolg. Doch es mangelt an Anerkennung der bedeutenden Arbeit auf lokaler Ebene, eine Strukturförderung der Stadt Dortmund gibt es nicht. Das tut weh! Darüber hinaus entwickelte sich über Jahre eine organische Struktur der Verwaltung von öffentlich unterstützter Projektarbeit, aber das funktioniert nicht mehr so richtig. Der Organisation – so die eigene Einschätzung – fehlt es

an Gesamtüberblick. Das Labor wünscht sich ein mehr strategisch ausgerichtetes Handeln und eine bessere Aufgabenteilung sowie die Optimierung der Projektverwaltung.

ÜBER DEN TELLERRAND SCHAUEN

Um Veränderungen anzuregen, finden Workshops zu konzeptionellen und strukturellen Fragen mit externen Berater*innen statt.

Doch der Veränderungsprozess ist noch längst nicht abgeschlossen. Inzwischen gibt es eine neue Website und LABSA ist in den sozialen Medien präsent. „Facebook ist nicht so interessant für unsere Zielgruppen, aber für unsere Kolleg*innen und Nachbar*innen machen wir da auch weiter. Instagram ist für unsere Zielgruppen wichtiger: Dafür haben wir längere Beiträge produziert – und das hat uns Spaß gemacht. Wir wollen das auch weiterverfolgen“, erklärt Joksaitte. Sehr inspirierend kann ein Blick in andere Institutionen sein. „Wenn wir an unserem Profil weiterarbeiten wollen, dann müssen wir über den Tellerrand zu schauen. Wir brauchen was Inspiratives. Wir interessieren uns für das Tictac Art Centre in Brüssel, sie machen interkulturelle Arbeit und ohne Ende Workshops. Wir mögen ihre Ästhetik, die sehr cool und interessant ist. Auch interessant: der Habibi Kiosk der Münchener Kammerspiele. Probleme beflügeln manchmal, sich umzuschauen und neue Ideen zu entwickeln“, so Joksaitte.

LABSA hofft, mit dem Ausbau der Kapazitäten in der strategischen Planung sowie in der Öffentlichkeitsarbeit nächste Schritte zu einer langfristigen Stabilisierung des Vereins gehen zu können. Am Ende des Prozesses soll ein klares Profil stehen, eine Zukunftsvision und eine sortierte Administration, sodass das Labor einen EU-Antrag stellen kann. „Wir wollen unsere Tätigkeit ein bisschen breiter aufstellen, mehr systematisieren, was wir schon machen: Tanz-Workshops, Modearbeit etc. Es ist nicht nur Theaterarbeit, womit wir uns befassen. Neues ist hinzugekommen, Altbewährtes hat sich gefestigt. Wir müssen nicht immer alles neu erfinden, aber das, was wir machen, sollten wir als unser Profil annehmen“, blickt Joksaitte selbstbewusst in die Zukunft.

14

MIT PRAGMATISMUS ZUM KONSENS

Einrichtung: FreiRaumJena e.V.

Ort: Jena, Thüringen

Thema: Organisationsentwicklung & Rechtliche Fragen

www.freiraumjenaev.de

www.kulturschlachthof-jena.de

Die Reise an einen gemeinsamen Ort der Zukunft beginnt für drei Organisationen vor etwa fünf Jahren: FreiRaumJena e.V., Crossroads Jena e.V. und Freie Bühne e.V. sind dabei, aus dem ehemaligen Schlachthof ein neues Zentrum für Soziokultur in Jena entstehen zu lassen. Auf dem Areal von 4000 Quadratmetern (!) mit einem Gebäude von 800 Quadratmetern soll ein Ort für freies Theater, Musik, Skate- und BMX-Kultur sowie für nachhaltiges Leben und Wirtschaften entstehen.

**Die Herausforderung ist riesig:
Die Immobilie muss komplett neu
erschlossen und saniert werden.**

Außerdem steht das Dreier-Bündnis vor der Aufgabe, vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Profile und Arbeitsweisen, eine tragfähige gemeinsame Expertise und Kooperation zu entwickeln.

MAMMUT-AUFGABE SANIERUNG

Als die drei Vereine den alten Schlachthof im Jahr 2018 übernahmen, fehlten nicht nur die Fenster und Türen, sondern auch die Strom-, Wasser-, Abwasser-, Gas- und Medienanschlüsse waren gekappt. Die Nutzbarmachung des künftigen Kulturschlachthofs erwies sich schnell als Mammut-Aufgabe. Mittlerweile sind fünf Jahre vergangen. Schritt für Schritt erfolgte der Wiederaufbau durch die Hände zahlreicher Haupt- und Ehrenamtlichen. Sie haben Berge an Schutt und Steinen entfernt, sodass die drei Partner das Gelände schon in Teilen nutzen können. Dennoch: Es geht viel

langsamer voran als gedacht. Die Sanierung sollte laut Plan im Jahr 2022 abgeschlossen sein. Corona verzögerte den Prozess, aber auch andere ungeahnte Schwierigkeiten, etwa barrierefreie Zugangsmöglichkeiten einzurichten, störten den Zeitplan, sodass die Sanierung voraussichtlich noch weitere zwei Jahre dauern wird. Die Vereine erhalten Mittel der Städtebauförderung, allerdings unter der Maßgabe, dass sie den finanziellen Eigenanteil durch ihre Arbeitsleistung ausgleichen. Das setzt das Bündnis gewaltig unter Druck. „Das Sanierungsvorhaben und die Erfüllung der jeweiligen Vereinszwecke in Einklang zu bringen, das ist belastend ... Das bietet relativ viel Potenzial für Konflikte“, so Nik Sturm, Koordinator des Prozessförderantrags. Es bleibt wenig Zeit, um die Zusammenarbeit wachsen zu lassen, die Beziehungen zu pflegen und sich überhaupt einmal auszutauschen. „Es ist ein langfristiger Sanierungsprozess, getragen von Organisationen mit unterschiedlichen Kulturen, die bisher kaum zusammengearbeitet hatten. Da kam eine Menge zusammen. Die Spannungen und Konflikte nahmen zu, weil so viel Arbeit von so vielen unterschiedlichen Menschen, haupt- und ehrenamtlich, geleistet werden musste, aus verschiedenen Generationen, mit unterschiedlichen Erwartungen ...

Langsam, aber sicher stellte sich die Frage, wie drei Vereine letztendlich mehr sein können als die Summe ihrer Teile?

Oder wie können externe und interne Arbeitsprozesse so gestaltet werden, dass sich dabei alle wohlfühlen?“

STATUS QUO DER KOOPERATIONSARBEIT

Diese Fragen waren Anlass zur gemeinsamen Bewerbung um die Prozessförderung beim Fonds Soziokultur. So war der Anfang gemacht, Zeit und Gelegenheit zu schaffen, sich auch mit den sozialen und emotionalen Prozessen der Zusammenarbeit und Organisationsentwicklung auseinanderzusetzen. Sturm ist von den drei Vereinen damit beauftragt worden, diese Prozessbegleitung zu leiten: „Wie wir uns als Soziokulturelles Zentrum zukünftig ergänzen und stärken und wie die individuellen und gemeinsamen Ziele miteinander in Einklang gebracht werden können, darum kümmere ich mich seitdem.“ Die wichtigsten Fragen sind: „Wie werden wir zu einer neuen Organisation? Wie können wir – neben dem intensiven Bauprozess, der Jahre dauern wird – innerhalb der Organisation Formen der Kooperation ausprobieren und Strukturen aufbauen, um auch Rückschläge aushalten zu können?“ Dieser Forschungsprozess war nicht einfach, aber mit Trial and Error ist die Organisation weitergekommen.

Es war außerdem notwendig, sich Zeit für das Soziale zu nehmen.

„Wir haben die letzten fünf Jahre ausgewertet: Wie lief es eigentlich? Wo sind vielleicht Kränkungen entstanden? Was lief auch gut und ist vergessen worden? Wichtig war, ein gemeinsames Narrativ zu entwickeln“, resümiert Sturm. „Wir haben es geschafft, einen konstruktiven Umgang miteinander zu etablieren und mit Zukunftsfragen

reflektiert umzugehen.“ In den vergangenen drei Jahren zeigten sich unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Arbeitsformen, des Professionalisierungsgrads sowie der Zeit- und Kooperationsressourcen. Spannungen entstanden wegen Fragen zur Raumnutzung, zum Bedarf an Material und dessen Verwendung oder schlichtweg wegen mangelnder Kommunikation. „Dabei haben wir uns beraten lassen und unsere jeweilige Expertise eingebracht“, erklärt Sturm. „Sind sich alle einig, was notwendig ist? Da gibt es unterschiedliche Auffassungen. Was sind die Themen im Prozess, aber auch die Herangehensweisen? Wir mussten gegenseitig Verständnis dafür entwickeln. Jetzt haben wir dafür eine gute Basis.“

GEMEINSAMES NARRATIV

Demnächst steht die Frage an, welche Voraussetzungen in den kommenden Jahren geschaffen werden müssen, um den Kulturschlachthof gegen Krisenzeiten abzusichern und gleichzeitig weiterzuentwickeln.

Und: Welche gemeinsame Rechtsform passt dabei am besten?

„Wir haben uns für einen Förderverein entschieden, der einen Fahrplan entwickeln soll, wie es mit unserem Bündnis weitergehen kann und auch ein langfristiges Finanzierungskonzept entwirft“, erklärt Sturm. „Am Anfang hatten wir die Erwartung, dass man schnell das Gelände saniert und dann weitermacht. Das wird aber so nicht passieren können. Wir müssen in Etappen, in Zwischennutzungen denken. Wir müssen

die Möglichkeiten in Erwägung ziehen, das Gebäude in Teilen zu erschließen, den Gastronomiebetrieb eventuell schon einmal aufzunehmen und Gelder zu finden, um die Sanierung voranzubringen.“ Die Sanierung des Kulturschlachthofs wird noch mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen. Mit der gegenwärtigen Energiekrise und den steigenden Baukosten wird es nicht einfacher, den Prozess zu beschleunigen. In den vergangenen Jahren wurde den Haupt- und Ehrenamtlichen bereits viel abgerungen. Die drei Vereine müssen parallel zur Sanierung eigene Programme weiterentwickeln, ihre unterschiedlichen Zielgruppen bedienen – vor allem nach der Corona-Zeit ist das eine besondere Herausforderung. Sie müssen die gemeinsame Nutzung des Gebäudes konzipieren und auch Finanzierungsmöglichkeiten für substanzielle Projekte und die weitere Sanierung finden. Auch das ist nicht leicht. „Das hat weniger mit Konkurrenz zu tun als mit unseren eigenen Ansprüchen. Das ist so ein Ding der Soziokultur – niedrigschwellige Angebote zu machen und Bier für einen Euro zu verkaufen –, damit lassen sich aber keine Gewinne und Einkommen generieren. Wo stehen wir, was ist unser Angebot – das sind Debatten, die geführt werden müssen. Da sind wir uns einig. Da muss es nicht nur eine Lösung geben, das können wir ausdifferenzieren.“

GEMEINSAME MARKE KULTURSCHLACHTHOF

Nicht zuletzt die sozialen Prozesse und deren Nachhaltigkeit möchte das Bündnis weiter stärken. Dazu zählt, die bestehenden Wissenshierarchien unter den Beteiligten

auszugleichen. Es besteht eine Diskrepanz zwischen den Menschen, die mehr als zehn Jahre im Verein arbeiten, und jenen, die neu hinzugekommen sind. Das ist ein großes Thema. „Es ist eine Art Generationenkampf. Die langjährigen Mitarbeitenden bleiben aktiv und es kommen neue Leute hinzu“, beschreibt Sturm die Stimmung. „Wir müssen dazu ein neues, gemeinsames Narrativ finden. Sind wir ein reines Zweckbündnis aus drei Vereinen, die sich zusammengeschlossen haben, oder sind wir ein Kulturschlachthof? Unterschiedliche Perspektiven bringen aber auch positive Impulse.“

Wir teilen zunehmend die Aufgaben und Zuständigkeiten auf und werden dies auch in Zukunft tun, zum Beispiel das Personal im Bereich Finanzen oder Öffentlichkeitsarbeit.

Es hat sich gezeigt, wie wichtig es ist, dass wir den Kulturschlachthof auch als Marke nach außen kommunizieren.“ Im Moment finden unterschiedliche Aktivitäten am Kulturschlachthof statt und die Vereine wachsen bereits peu à peu zusammen. In den kommenden Jahren bleibt dennoch viel zu tun. „Am Anfang dachte ich, dass ganz andere Dinge wichtig wären, zum Beispiel das Thema Nachhaltigkeit. Die Rechtsform-Debatte fand ich an den Haaren herbeigezogen. Aber es hat sich herausgestellt, dass genau dieser Rahmen gefehlt hat: für eine gemeinsame Struktur, für eine Begegnung auf Augenhöhe. Da haben sich die Prioritäten mit der Zeit deutlich verschoben“, zieht Sturm Bilanz.

Foto: Dominik Sturm



15 KOLLEKTIV PROZESSE GESTALTEN

Das Leipziger Performancekollektiv gruppe tag engagiert sich seit 2008 für eine teilnahmebasierte „Kunst von Unten“.

Das Kollektiv arbeitet an einem spartenübergreifenden Ansatz zur Entwicklung interaktiver Formate auf der Bühne oder im öffentlichen Raum.

Dabei spielt das Team mit den Möglichkeiten physischer und digitaler Präsenz. Corona hat dazu geführt, dass die gruppe tag eine Bühnenproduktion sowie eine interaktive Installation nicht aufführen konnte und dadurch gezwungen war, zweimal das Projekt digital bzw. hybrid zu re-inszenieren.

Die Gruppe hatte einen Antrag auf eine Prozessförderung gestellt, um ihre Produktionsprozesse zu verbessern, aber auch um die kollektive Logik ihrer künstlerischen Arbeit weiterzuentwickeln.

KOLLEKTIVITÄT ALS METHODE

Die gruppe tag ist ein Zusammenschluss aus sechs Künstler*innen aus unterschiedlichen Sparten. Als Kollektiv ist es ihnen wichtig, mit ganz verschiedenen Menschen und Gruppen zusammenzuarbeiten, die sie häufig auf ein künstlerisches Experiment einladen, das können auch Passant*innen auf der Straße sein. „Wir teilen uns die künstlerische Leitung untereinander auf“, beschreibt Matthias Sterba von der gruppe tag die Teamkonstellation. „Aber dieses kollektive Selbstverständnis gilt auch für unsere Gastperformer*innen, mit denen wir im Rahmen unserer Formate auf Augenhöhe die Performance entwickeln. Damit geben wir einerseits viele Freiheiten auf, die eigenen künstlerischen Impulse einzubringen, andererseits geben wir durch das Format auch schon viel vor. Dass sich dabei trotzdem alle Beteiligten mitgenommen fühlen, gehört zu den großen Herausforderungen im kollektiven Prozess.“ Kollektiv zu arbeiten, das sei eher eine Überzeugung, weniger ein Weg besonders effizient zu produzieren. Auf der Ebene der Teilnehmer*innen wird das auch nicht immer automatisch eingefordert. „Wenn

du kollektiv auf allen Ebenen versucht zusammenzuarbeiten, dann müssen sich die Teilnehmer*innen positionieren, sich selber einbringen, das Stück mitentwickeln. Dann halten sie uns schon mal entgegen ‚Ich wollte eigentlich nur Theater machen‘“, erklärt Sterba. „Deshalb sind solche Prozesse oft langwierig, sie nehmen viel Zeit in Anspruch. Sie sind aber letztlich nicht nur die Basis für eine zugewandte Zusammenarbeit, sondern auch eine Art Impuls-Maschine für neue künstlerische Herausforderungen und neue Formen der Kooperation.“

ZWISCHEN DEN AUFGABEN ...

„Corona hat einerseits noch mal deutlich gemacht, wie prekär die freie Projektarbeit ist, aber andererseits auch neue Impulse gesetzt hat, das System anders zu denken. Als wir coronabedingt nicht auftreten konnten, waren wir plötzlich der Gefahr ausgesetzt Fördermittel zurückgeben zu müssen, weil die Vereinbarungen in den Förderverträgen nicht mehr buchstäblich erfüllbar waren. Da konnten auch die Förderinstitute erst mal wenig machen. Das war für alle äußerst stressig. Viele Förderer reagierten aber schnell auf die Situation und setzten Förderungen auf, die halfen, die eigenen Strukturen zu verbessern, um es für alle Beteiligten ein bisschen weniger prekär zu gestalten.“

Einrichtung: gruppe tag e.V.
Ort: Leipzig, Sachsen
Thema: Neue Formate & Öffentlichkeitsarbeit
www.gruppe-tag.de

Die gruppe tag hat insbesondere drei Bereiche für Veränderungen definiert, um die eigenen Strukturen zu stärken: die Organisationsentwicklung, die interne Kommunikation und die Öffentlichkeitsarbeit.

Dazu sind verschiedene Workshops zur Arbeitsorganisation für das ganze Team geplant. Als Input fließen die Pandemie-Erfahrungen der Team-Mitglieder sowie die Erfahrungen anderer Kollektive mit ein. „Es geht auch darum, die kollektive Arbeitsweise zu stärken. Als Kollektiv denkst du weiter, aber nicht unbedingt schneller. Damit wir es schaffen, alle mitzunehmen, haben wir insbesondere die Entwicklung unserer Kommunikationsstrukturen in den Blick genommen“, fasst Sterba zusammen. Dieser Prozess läuft auf künstlerischer und organisatorischer Ebene. „Wir fragten, wie wir unser Rollen-Rotationssystem verbessern können, um im künstlerischen sowie im Produktionsbereich, besser sortiert zu sein. Das hieß auch zu fragen, wie wir die Aufgaben zügig verteilen und wie wir das damit ver-

bundene Wissen wiederum ebenso effizient teilen. Gerade die Produktion mit freien Projektfördermitteln bedarf einer hohen Koordination, weil jeder Förderer eigene Kriterien stellt. Ich finde es krass, dass wir für manche Förderungen drei Angebote einholen müssen, wenn wir einen Bleistift kaufen wollen.“ Das Kollektiv hat das digitale Tool „Trello“ Schritt für Schritt eingeführt und ausgebaut. Sogenannte On-Boarding-Prozesse sowie die Erstellung von Übersichten über alle laufenden Vorgänge sind nun einfacher und unkomplizierter geworden. Zudem ist eine externe Beratung zu Rollenfindungsprozessen geplant. Auch möchte die gruppe tag ihre Produktionsnetzwerke ausbauen. „Es ist eine Mangelwirtschaft. Da stellt sich die Frage: Wie geht man damit um? Wir versuchen, unsere Netzwerke auszubauen und zu schauen, wo sich Ressourcen teilen lassen.“

AUSSEN- UND INNENWIRKUNG

Partizipation ist für die Arbeit der gruppe tag in allen Bereichen ein wesentlicher Faktor. Das fängt mit der Akquise von Teilnehmer*innen an. Wie geht man auf Communities zu? Wie funktioniert hybride bzw. digitale Partizipation?

In ersten Workshops versucht das Kollektiv häufig, zunächst herauszufinden, was die konkreten Anliegen der Teilnehmer*innen sind bzw. was sie mit dem Projekt verbinden und welche Anliegen sie haben.

Aus den Workshops entwickelt das Kollektiv dann spezielle Settings und Formate, die die Anliegen aller Beteiligten künstlerisch verfremden.

Dabei geht es immer darum, neue Ansätze und Methoden zu integrieren oder zu erschließen. Durch das Förderprogramm „Junge Kunst“ des Fonds Soziokultur, in dessen Rahmen die gruppe tag seit jüngster Zeit mit dem Produktionsbüro Ruimtekoers in Arnheim kooperiert, hat das Team einiges gelernt. „Ruimtekoers besuchen Communities vor Ort, das ist ihre Stärke. Sie nehmen sich viel Zeit für die Kontaktaufnahme, bauen Vertrauen auf und sind durch ihre Arbeit in der Lage, nachhaltig die soziokulturelle Situation vor Ort zu verbessern. Sie fragen: Was geht? Was ist das Problem hier? Für uns war das inspirierend, so auf die Communities zuzugehen und zu fragen: Wie kann die Kunst euch helfen? Und dann zusammen mit den Akteur*innen vor Ort zu arbeiten, ohne das sofort in ein festes Repräsentationsformat zu zwingen. Das ist aber sehr zeitaufwendig und mit dem Fördersystem in Deutschland nur schwer vereinbar, das eher Produkte fördert, weniger Prozesse.“ Trotzdem möchte die gruppe tag diese Impulse aufgreifen und zukünftig die lokale Zusammenarbeit mit Partner*innen vor Ort ausbauen. Insbesondere auch in dem ländlichen Raum. Dazu haben sie Kontakte in Borna, Wurzen und Döbeln aufgebaut. „Der ländliche Raum in Sachsen hat einige Probleme. Gemeinsam mit potenziellen Partner*innen wollen wir herausfinden, welcher Bedarf vor Ort besteht, welche Themen bzw. Konflikte gerade drängend sind und wie wir helfen können. Es geht auch darum, überregionale Netzwerke zu stärken“, berichtet Sterba. Dieser Ausbau ist noch nicht abgeschlossen. „Das ist schon ein langwieriger Prozess, die Bedürfnisse ändern sich auch. Aber dass wir diese Netzwerke aufbauen und festigen konnten, verdanken wir dem Programm NEUSTART KULTUR und der Prozessförderung vom Fonds Soziokultur. Das ist ein großer Mehrwert. Jetzt sind wir besser vorbereitet auf die Zeit nach der Neustart-Kultur-Milliarde.“

Foto: gruppe tag e.V.



BILDENDE..16 KUNST STÄRKT KINDER UND JUGENDLICHE

Einrichtung: Waschhaus Potsdam gGmbH
Ort: Potsdam, Brandenburg
Thema: Neue Formate & Vernetzung
www.waschhaus.de



Foto: Markus Bertuzzo

Der Kunstraum und das Waschhaus in Potsdam sind Teil des internationalen Kunst- und Kulturquartiers Schiffbauergasse. Die Kunstvermittlerin und Künstlerin Maja Dierich-Hoche sieht im Waschhaus das Potenzial, eine Alternative zum klassischen Kulturangebot der Region zu entwickeln sowie die Stadtkultur Potsdams und die Kulturlandschaft Brandenburgs lebendig mitzugestalten. Zwar ist das Waschhaus bereits eine etablierte Adresse, sowohl für zahlreiche Musik-, Comedy- und Tanzliebhaber*innen als auch für Teilnehmer*innen der künstlerischen Vermittlungsangebote in den Sparten Theater, Tanz und Musik. Und auch zeitgenössische Kunst präsentiert das Waschhaus in acht bis zehn Ausstellungen jährlich. Aber: Dierich-Hoche vermisst bislang Angebote der bildenden Kunst und Kulturellen Bildung.

KUNST ALS RESSOURCE

Seit mehr als drei Jahrzehnten bietet das Waschhaus als gemeinnütziges Soziokulturelles Zentrum im internationalen Kunst- und Kulturquartier Schiffbauergasse in Potsdam ein regelmäßiges Kulturprogramm. Mehr als 120 000 Gäste im Jahr (vor der Pandemie) besuchten die Veranstaltungen der Sparten Tanz, bildende Kunst, Literatur und Musik oder die ausgeprägte Club- und Konzertkultur.

Wir sind zwar nur 30 Kilometer von Berlin entfernt, aber mit der Diversität in Brandenburg ist es nicht so einfach.

Während in sämtlichen Kunstsparten des Waschhauses bereits Angebote für Kinder und Jugendliche erfolgreich entwickelt wurden, ist die Sparte bildende Kunst deutlich unterrepräsentiert. „Wir sind zwar nur 30 Kilometer von Berlin entfernt, aber mit der Diversität in Brandenburg ist es nicht so einfach. Das möchte ich ändern“, stellt Dierich-Hoche in Aussicht. Insbesondere die chancengerechte Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, denen der Zugang zu Kunst und Kultur durch ihren familiären Hintergrund bislang erschwert oder gänzlich verwehrt war, soll bei der Neukonzeption berücksichtigt werden. Dierich-Hoche möchte allen jungen Menschen gleichermaßen die Möglichkeit geben, Kunst als Ressource zur Selbst- und Persönlichkeitsentwicklung kennenzulernen.

ATTRAKTIVER KULTURORT

Den Kunstraum des Waschhauses mit dem Schwerpunkt der bildenden Künste zukunftsfähig zu machen und zu einem attraktiven Ort der künstlerischen Auseinandersetzung für Kinder und Jugendliche zu entwickeln, das sind die langfristigen Ziele von Dierich-Hoche und der Geschäftsführung. Um ihre Pläne

zu finanzieren, haben sie gemeinsam einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt. Mithilfe von Entwicklungsworkshops, Seminaren, Fortbildungen und Expert*innen-Gesprächen möchten sie eine strategische Gesamtkonzeption für die Weiterentwicklung des Kunstraums implementieren, und zwar in drei Phasen: Konzeptionsphase, Erprobungsphase und Evaluationsphase.

KOOPERATIONEN UND NETZWERKE

Die Gesamtorganisation des Waschhauses, inklusive des Kunstraums, soll zu einem Netzwerk von und mit Akteur*innen innerhalb der Stadt und der Stadtgesellschaft ausgebaut werden. Die Universität Potsdam und die Schulen der Stadt nehmen als Kooperationspartner dabei eine besondere Stellung ein: Bei der Strategieentwicklung zur künstlerischen Vermittlungsarbeit ist der Fachbereich Kunst der Universität Potsdam (Studiengang Kunst auf Lehramt) bereits eingebunden. Der Fachbereich Kunst erhält so die Möglichkeit, Projekte der Kulturellen Bildung im außeruniversitären Kontext zu realisieren, während die Studierenden praktische Erfahrungen sammeln und erproben können. Auch das gesamte Waschhaus profitiert von der Kooperation: Die Universität übernimmt die wissenschaftliche Begleitung der künstlerischen Arbeit vor Ort. Einige Projekte haben bereits

stattgefunden: Die Studierenden haben zusammen mit Schüler*innen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren das Waschhaus mit künstlerischen Strategien erkundet und ihre Erkenntnisse im öffentlichen Raum sichtbar gemacht. Sie haben ihre eigene Fotoausstellung, unter anderem über Kaugummi im öffentlichen Raum, auf Banner gebracht, die an der Außenfassade des Kunstraums für ein breites Publikum rund um die Uhr zu sehen waren. Die Banner werden nach dem Ende der Ausstellung recycelt und als Taschen „weiterleben“. Darüber hinaus sind Podcasts von den Jugendlichen entwickelt worden, die für alle Potsdamer*innen jederzeit verfügbar sind. Pläne für die Zukunft gibt es auch schon: Weitere digitale Angebote, zum Beispiel Virtual-Reality-Formate und auch Augmented Reality als Vermittlungsangebot, sollen in den Kunstraum integriert werden.

Um gezielt Kinder und Jugendliche zu erreichen, war die Kooperation mit den Schulen vor Ort entscheidend. Dierich-Hoche hat vor allem Schulen erreicht, die eher „am Rande der Stadt Potsdam liegen, wo viele Geflüchtete leben und Kinder mit diversen Hintergründen“.

UNKONVENTIONELLE KONZEPTE

Dierich-Hoche kann schon heute auf Erfolge der Kooperation mit der Universität Potsdam und den Schulen zurückblicken: Die gemein-

Den Zusammenhalt zu stärken, Partnerschaften mit anderen Kultureinrichtungen zu pflegen sowie geeignete Persönlichkeiten mit ins Boot zu holen und ein repräsentatives Bild einer innovativen Einrichtung nach außen zu kommunizieren, hält sie für besonders elementar.

samen Projekte mit dem Bereich Kunst der Universität Potsdam haben dem Waschhaus neues Leben eingehaucht. Nicht zuletzt durch die gemeinsamen Aktivitäten kommen immer mehr Jugendliche aus der Nachbarschaft ins Waschhaus.

Die Arbeit im Verein lief hingegen nicht immer reibungslos. Dierich-Hoche musste viel Überzeugungsarbeit für ihre unkonventionellen Ideen der Angebote für Kinder und Jugendliche leisten. „Aber Kinder und Jugendliche entscheiden letztendlich über die Zukunft der Kultureinrichtungen“, so Dierich-Hoche. Die Kunstvermittlerin hat aus dem Entwicklungsprozess für die Arbeit einer Kultureinrichtung viel gelernt: Den Zusammenhalt zu stärken, Partnerschaften mit anderen

Kultureinrichtungen zu pflegen sowie geeignete Persönlichkeiten mit ins Boot zu holen und ein repräsentatives Bild einer innovativen Einrichtung nach außen zu kommunizieren, hält sie für besonders elementar.

Diese Erfahrungen hat das Waschhaus sowohl in einem Maßnahmenkatalog für die Teilnehmer*innen als auch für die breite Öffentlichkeit gesammelt. „Die Erfahrungen und Erkenntnisse zeigen, dass wir über Potenziale und Beziehungen verfügen, die einen von außen attestierten Mangel durchaus aufwiegen: Erfindungsreichtum, persönliches Engagement und die Überwindung äußerer Hürden. Nicht zuletzt können wir mit der ästhetischen und fachinhaltlichen Qualität unserer kulturellen Bildungsarbeit überzeugen.“ Inzwischen ist auch die weitere Finanzierung für Kunstraum und Waschhaus gesichert. Für die Kulturelle Bildung in Zusammenhang mit bildender Kunst, wurde ein Antrag durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg genehmigt. Damit geht die Reise des Soziokulturellen Zentrums auf jeden Fall weiter.

17 MIT KOOPERATIONEN IN DIE ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Seit mehr als zehn Jahren gibt es das FabLab in Bremen. Es ist Lernort, Denkraum, Experimentierfläche und Hightech-Werkstatt, mitten in der Innenstadt in der Nähe des Hauptbahnhofs. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Profilierung technischer und kreativer Berufe im Umgang mit digitalen Medien, insbesondere die Qualifizierung von Nachwuchskräften. In der Werkstatt können auch Laien mit technischem Material experimentieren und nach eigenen Entwürfen Geräte bauen. Die Kulturvermittlung ist interdisziplinär und generationenübergreifend angelegt. Nach diesem Konzept soll das FabLab ein Lernort „für alle“ sein. Doch die Realität sieht im Alltag etwas komplizierter aus.

(WEITER-)BILDUNG FÜR ALLE

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Profilierung technischer und kreativer Berufe im Umgang mit digitalen Medien.

Das FabLab, kurz für das Fabrikationslabor, wurde 2013 gegründet. Es ist das zweite

FabLab in Bremen. Das erste entstand bereits elf Jahre zuvor an der Universität Bremen, nach dem Vorbild der offenen Werkstätten aus den USA. Diese Werkstätten des klassischen Handwerks und der computergesteuerten Fertigung sind auch unter den Namen MakerSpace, Haus der Eigenarbeit, OpenLab oder CoMaking Space bekannt. Dahinter verbergen sich unterschiedliche Konzepte, Interessen und Angebote. Allen gemeinsam ist aber die Idee, Wissen, Werkzeuge und Maschinen, Technologien und Materialien in einem Aktionsraum zu teilen. Dementsprechend ist auch im FabLab in Bremen das Team interdisziplinär zusammengesetzt aus Elektrotechniker*innen, Informatiker*innen, Medienkünstler*innen, Wissenschaftler*innen und Pädagog*innen.

INTERNE UND EXTERNE ENTWICKLUNG

Mit viel Leidenschaft und Engagement haben die Initiator*innen das Programm des FabLab entwickelt. Zwar gibt es auch Workshops für Kinder und Jugendliche in den Ferien sowie eine wöchentliche Werkstatt für Menschen

ohne Vorerfahrungen. Dennoch: Besonders beliebt ist das FabLab bei Menschen, die Hightech bereits kennen und lieben – und das sind im Fall von FabLab vor allem Männer mittleren Alters. Was fehlt, sind weibliche Teilnehmerinnen, aber auch die Gruppe der Jugendlichen ist eher schwach vertreten. „Dem Anspruch, eine Hightech-Werkstatt für alle zu sein, werden wir in der Praxis noch nicht gerecht“, erklärt Katharina Nölle vom FabLab.

Zudem stößt das FabLab organisatorisch und finanziell zunehmend an seine Grenzen. Zwar konnten die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen bisher über Projektförderanträge die Existenz des Lernorts sichern, eine nachhaltige Finanzierungsbasis fehlt jedoch. Corona hat einmal mehr gezeigt, wie fragil diese finanziellen Strukturen sind. Zwei gute Gründe, um eine Prozessförderung beim Fonds Soziokultur zu beantragen: die aktive Ansprache der Zielgruppen Frauen und Jugendliche und der Wunsch nach einer soliden organisatorischen und finanziellen Basis für die Zukunft.

Einrichtung: FabLab Bremen e. V.

Ort: Bremen

Thema: Neue Formate & Organisationsentwicklung

www.fablab-bremen.org

ZUKUNFTSZIELE NACH METHODE

Dank der Prozessförderung konnte das FabLab inzwischen eine Projektmitarbeiterin einstellen, die den Transformationsprozess initiiert und begleitet. Entstanden sind dabei zwei neue Angebote mit pädagogischer Betreuung für die anvisierten Zielgruppen. Die Betreuung sei wichtig, konstatiert die Projektleiterin Lisa Schramm, denn „die Entwicklung von Aktivitäten für Menschen, die noch nicht so technikaffin sind, unterscheidet sich stark von der für Menschen, die schon mit innovativen Technologien vertraut sind“. Das Angebot „FLINTA* Open Lab Day“ richtet sich explizit an Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans und agender Personen. Das Angebot „DigiLab“ bietet Kindern und Jugendlichen der Jahrgangsstufen von der dritten bis zur achten Klasse die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum zu experimentieren, zu forschen, zu erfinden, zu tüfteln und zu basteln. Dabei steht der spielerische Umgang mit digitaler Technik im Vordergrund. Die Ansprache der jugendlichen Zielgruppe ist dem FabLab durch die Zusammenarbeit mit lokalen Sozial-

arbeiter*innen und Mitarbeiter*innen des Quartiersmanagements gelungen. Das noch junge Angebot für FLINTA wird auch im Jahr 2023 fortgeführt, für das „DigiLab“ müssen erst noch neue Projektressourcen gefunden werden.

Einen ersten Erfolg konnte das Team mit seinen Kooperationsbemühungen bereits verbuchen.

Neben der Entwicklung neuer Formate hat sich das FabLab nach der Methode der sogenannten Design Sprints auch mit grundlegenden Fragen der Organisationsentwicklung und Finanzplanung auseinandergesetzt. Design Sprints bieten einen Rahmen, Problemstellungen in der digitalen Produktentwicklung zu bearbeiten. In kürzester Zeit kann ein spezifisches Problem diskutiert, eine Lösung skizziert, prototypisch umgesetzt und anschließend getestet werden. Das Team stellte sich dabei Fragen wie: Was ist unsere Zukunftsvision? Was wollen wir mit dem FabLab erreichen? Wie wollen wir das umsetzen? Wo möchten wir in zehn Jahren stehen? Dabei kristallisierten sich zwei konkrete Ziele heraus: mehr Sichtbarkeit für die Angebote zu generieren und eine intensivere Vernetzung zu erreichen, unter anderem mit lokalen Partner*innen wie Schulen, Politikvertreter*innen, Sozialarbeiter*innen und Quartiersmanager*innen. Einen ersten Erfolg konnte das Team mit seinen Kooperationsbemühungen bereits verbuchen. Der Bürgermeister hat sich bei einem persönlichen Besuch ein Bild von den Projekten und Angeboten des FabLab gemacht.

Foto: Karin Demuth

NEUE ZIELE, NEUE HERAUSFORDERUNGEN

Mithilfe der Prozessförderung kann sich das FabLab weiter der strukturellen und institutionellen Neuausrichtung widmen. Die multidisziplinäre Arbeitsweise erfordert jedoch den Übergang von der projektorientierten zur kontinuierlichen institutionellen Förderung, unter anderem, um die hohen monatlichen Mietkosten zu decken. Dieses Ziel möchte das FabLab etwa durch Sponsoring verfolgen, zum Beispiel durch Partnerschaften mit Energieversorgern oder Großunternehmen der Region. Der Verein arbeitet außerdem daran, die eigene Satzung anzupassen, um für die Bereiche, in denen das FabLab bereits Angebote macht, auch für die Geldgeber und Stiftungen als förderfähig eingestuft zu werden. Die „Agentur für Fast Alles“ berät und begleitet das FabLab auch bei der Beantragung von Fördermitteln. „Es scheint, dass in Bremen für die Vergabe von öffentlichen Mitteln, insbesondere institutioneller Förderungen, weniger zur Verfügung steht“, vermutet Lisa Schramm. „Für uns sind diese politischen Prozesse manchmal etwas diffus. Und das macht auch die Planung von Aktivitäten viel schwieriger. Hinzu kommt, dass manche Antragsverfahren sehr lange in der Bearbeitung dauern, was die Planung von Aktivitäten für spezifische, auch neue Zielgruppen nicht einfacher macht.“

Dennoch plant das FabLab weiter: In Zusammenarbeit mit den lokalen Quartiersmanager*innen möchte das FabLab mit seinen Aktivitäten mobil „nach draußen gehen“, vor Ort, in die Nachbarschaften. „Wir wollen das FabLab in der Stadt verankern und langfristig von einem oder mehreren Dezernaten gefördert werden und ähnlich wie die Stadtbibliothek an vorderster Front gegen Bildungsbenachteiligung kämpfen“, erklärt Schramm. Als Vorbild diente der auf der MakerFair Hannover vorgestellte mobile MakerSpace, mit dem Menschen mit einem Bus ihre Angebote zur Zielgruppe bringen. Ein solches mobiles Atelier, angepasst an die Bremer Verhältnisse, soll nun mit Lastenrädern umgesetzt werden. Die ersten Erfahrungen sind positiv, bringen aber auch neue Herausforderungen mit sich: Wie findet man Leute vor Ort, die die Geräte bedienen können? Wie stellt man sicher, dass auch die Menschen, die das FabLab vielleicht noch nicht kennen, es an einem mobilen Standort auch tatsächlich finden? Zunächst müssen neue Kommunikationskanäle aufgebaut werden, um die Zielgruppen zu erreichen. Dabei kommen wieder Netzwerkpartner*innen und Sozialarbeiter*innen ins Spiel, aber das FabLab zeigt sich offen für innovative Partnerschaften: zum Beispiel für die Verknüpfung von Urban-Gardening-Angeboten mit denen des FabLab.

18 LEERSTAND KREATIV NUTZEN! EIN PROZESS GELEBTER PARTIZIPATION

Foto: Düzgün Polat



In Augsburg gibt es – wie in vielen anderen Städten auch – einerseits einen hohen Leerstand an Räumlichkeiten, andererseits bleiben zahlreiche Menschen bei der Suche nach Büro-, Proben-, Veranstaltungs- oder Aufenthaltsräumen erfolglos. Grund genug, dass sich Akteur*innen der soziokulturellen und kreativen Szene zusammengeschlossen haben, um leerstehende Gebäude als innovative Kulturräume für die multiperspektivische Zusammenarbeit zu erschließen. – Eine Zwischenbilanz.

PARTIZIPATIV ZU NEUEN RÄUMEN

Seit 2020 beschäftigt sich ein Bündnis aus Kunst- und Kulturpraktiker*innen mit dem Leerstand in Augsburg. Aus dem seit vier Jahren brachliegenden Ladenlokal in der Ludwigstraße 26 in der Innenstadt möchte das Bündnis schließlich den lebendigen, vielfältig nutzbaren und vernetzten Begegnungsraum „L26“ machen. Durch die Prozessförderung des Fonds Soziokultur konnte das Bündnis vor der Umsetzung ihres Vorhabens einen personalaufwendigen und zeitintensiven partizipativen Prozess mit den Einwohner*innen und Kulturschaffenden Augsburgs anstoßen. Den Antrag stellte der Zusammenschluss Augsburger Migranten(selbst)organisationen e. V. – kurz ZAM. Seit 2019 setzt sich ZAM mit mehr als 25 verschiedenen Vereinen und Initiativen aus Augsburg mit politischer und Bildungsarbeit, mit Veranstaltungen sowie als Rechtsvertretung für eine diversitätsorientierte, inklusive, rassistis- und diskriminierungskritische Stadtgesellschaft ein. ZAM ist Teil eines Künstler*innen-Kollektivs, dessen Kernteam unter anderem aus Vertreter*innen der freien und festen Kulturszene besteht (das sind Lisa Bühler, Gianna Formicone, Düzgün Polat, Nicole Schneiderbauer und Maria Trumpf von Plan A).

AUS DER STADT, FÜR DIE STADT

Unter dem Motto „Leerstand kreativ nutzen!“ fanden zum Projekt „L26“ des ZAM mit Augsburger*innen an mehreren Wochenenden Workshops statt, die von externen Berater*innen begleitet wurden. In diesem Rahmen konnten die Künstler*innen nicht nur neue Formate ihrer Zusammenarbeit erproben. In diversitätsorientierten und diskri-

Einrichtung: ZAM e. V.

Ort: Augsburg, Bayern

Thema: Inklusion/Diversität & Organisationsentwicklung

www.zam-ev.com

minierungsfreien Gesprächen wurden außerdem die Bedürfnisse und Anforderungen der multiperspektivischen Stadtkulturgesellschaft an den neuen Begegnungsort L26 ermittelt. Im Vordergrund stand dabei, nicht nur die Stimmen aus der Kunst- und Kreativszene in die Planung einzubeziehen, sondern die aller Augsburger*innen – nach dem Motto „aus der Stadt, für die Stadt“, wie Düzgün Polat, Vorsitzender des ZAM zusammenfasst.

LERNEN UND ENTLERNEN

Schnell wurde klar, dass das Ladenlokal in der Ludwigstraße 26 nicht der ideale Ort für das Projekt sein würde. Dennoch setzte das ZAM den Prozess „der gelebten Partizipation“ fort, da dieser, wie das Kernteam sagt, durch L26 ja bereits angestoßen worden sei. Die Workshops sollten neue Narrative eröffnen und nicht nur Ausschlussmechanismen reproduzieren. „Dabei haben wir viel gelernt, aber auch entlernen müssen“, resümiert Polat. So habe sich das Team etwa die Sprache der Verwaltung und Politik ebenso wie die der Architektur erst einmal aneignen müssen.

Das Phänomen Leerstand stößt bei den Augsburger*innen auf reichlich Widerstand.

Außerdem habe sich in den Workshops gezeigt: Das Phänomen Leerstand stößt bei den Augsburger*innen auf reichlich Widerstand. „Die Frage ist, wie man damit umgeht. Wie kann man die Politik oder die Stadtverwaltung davon überzeugen, dass es seltsam ist, dass es auf der einen Seite so viel Leerstand gibt und auf der anderen Seite so viele Menschen auf der Suche nach Räumen sind? Das hängt leider damit zusammen, dass es für viele Eigentümer*innen immer noch finanziell von Vorteil ist, einen Raum leer stehen zu lassen, als ihn vorübergehend oder günstiger zu vermieten. Aber das ist ein gesamtdeutsches Problem. Wir haben gelernt, dass wir uns auch diesen Aushandlungsprozessen stellen und eine gemeinsame Sprache entwickeln müssen“, erklärt Polat. „Wir haben in dem Prozess auch gelernt, dass es entscheidend ist, multifunktionale Räume zum Denken zu haben. Also nicht nur schöne Räume für Kulturschaffende, sondern auch für die Stadt-

gesellschaft. Wo kann man sich noch in der Stadt aufhalten, ohne etwas konsumieren zu müssen? Da haben wir zum Beispiel mit der Initiative Kaufhaus der Bildung in Augsburg zusammengearbeitet.“

FUNDAMENT FÜR KUNST-BEGEGNUNGEN

Der Wunsch, den Leerstand in multiperspektivische Begegnungsräume – wie das L26 – zu verwandeln, hat sich zu einer neuen Haltung entwickelt. „Es ist eine neue Art der Zusammenarbeit entstanden und wir haben unsere Arbeitsstruktur angepasst, in der wir darauf achten, Ausschlussmechanismen nicht zu reproduzieren und auch andere zu Wort kommen zu lassen. Wir arbeiten inklusiv und barrierefrei, offen und respektvoll. Die Prozessförderung des Fonds Soziokultur hat uns geholfen, verschiedene notwendige Fragen zu stellen – und Antworten zu finden. Und wir haben eine gemeinsame Vision entwickelt“, resümiert Polat.

Das Projekt L26 bildet nun die Grundlage, um weiterzumachen. „Den Raum werden wir schon finden. Wichtig ist, dass eine Struktur entstanden ist, wie wir zusammenarbeiten wollen, auf Augenhöhe. Und noch mehr als am Anfang sind wir davon überzeugt, dass wir weitermachen wollen und müssen, und dass es ein multifunktionaler Raum sein muss“, erklärt Polat.

Und noch mehr als am Anfang sind wir davon überzeugt, dass wir weitermachen wollen und müssen, und dass es ein multifunktionaler Raum sein muss.

Dabei entstand eine Vision: Aus einem leer stehenden Raum in der Augsburger Innenstadt soll durch einen gelebten Beteiligungsprozess ein lebendiger, vielfältig nutzbarer und vernetzter Kunst-Begegnungsraum entstehen, ein Ort der Augsburger Stadtgesellschaft, der für mindestens fünf Jahre unbürokratisch und barrierefrei für alle zugänglich ist. Noch ist dieser Raum nicht gefunden, aber das wird er noch! Fördermittel für Betriebs-, Personal- und Sachkosten werden bereits akquiriert, am Konzept wird mit Interessierten gefeilt.

MIT KULTURSEGEL 19 AUF ZU NEUEN UFFERN

Einrichtung: kultursegel gGmbH
Ort: Pinnow/Gadebusch, Mecklenburg-Vorpommern
Thema: Organisationsentwicklung & Partizipation
www.kultursegel.de

Auf den ersten Blick bietet die kultursegel gGmbH als Kultur- und Bildungsträger in Mecklenburg-Vorpommern ganz gewöhnliche musikalische Vermittlungsprogramme mit unterschiedlichen mobilen Formaten an, wie die „Mobile Musikwerkstatt“ oder die „blechlotsen-Projekte“ mit Bläserklassen. Die Mitarbeitenden von kultursegel sind viel unterwegs, von Neubrandenburg bis Schwerin und von Gadebusch bis Güstrow. Doch bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass kultursegel „nebenbei“ noch zwei weitere große Ziele verfolgt, die eng miteinander verbunden sind: die Gründung einer Akademie für musikalisch-kulturelle Bildung im Land Mecklenburg-Vorpommern und die Mitwirkung am Nutzungskonzept für Schloss Gadebusch als Kultur- und Bildungsstätte. Um die alltägliche musikalische Bildungsarbeit mit den langfristigen, strategischen Zielen organisatorisch miteinander in Einklang zu bringen, hat kultursegel einen Antrag auf Prozessförderung beim Fonds Soziokultur gestellt.

MUSISCH-KULTURELLE BILDUNG MACHT MOBIL

Die Organisations-, die Personal- und die Projektkosten werden über zahlreiche Projektförderungen finanziert.

Im Jahr 2017 wurde kultursegel von Karl Heinrich Wendorf als gGmbH gegründet. Wendorf trägt als Geschäftsführer die gesamte Verantwortung. Er sagt: „Das Unternehmergeistige ist unsere DNA.“ Seit der Gründung arbeitet ein immer weiter wachsendes Team aus festen und freien Mitarbeiter*innen an unterschiedlichen, vor allem mobilen Formaten, die dezentral an zahlreichen Orten des

Landes Mecklenburg-Vorpommern angeboten werden. kultursegel versteht musische Bildung als ein Grundbedürfnis und als elementar für die persönliche Entwicklung eines jeden Menschen. Musische Bildung ist vielfältig: ob eine musikalisch-kulturelle Entdeckungsreise („cooltour“), das „Gadebuscher Musikcamp“ oder die musisch-kulturelle Fortbildung für Multiplikator*innen. Darüber hinaus setzt sich das Team dafür ein, Menschen und Organisationen der musischen Bildung miteinander zu vernetzen und Vermittlungsarbeit in Kultur-, Bildungs- und Sozialprojekten zu leisten.

Die Organisations-, die Personal- und die Projektkosten werden über zahlreiche Projektförderungen finanziert. Neben Mitteln der Soziokultur oder der Kulturvermittlung sind dies im Falle der Entwicklung von Schloss Gadebusch vor allem Mittel der regionalen, nationalen und europäischen Wirtschaftsförderung, zum Beispiel über den Europäischen Sozialfonds.

ZUKUNFTSMUSIK

Wendorfs Hauptanliegen ist die Gründung einer Musikakademie in Mecklenburg-Vorpommern. Mit dieser Akademie soll ein zentraler Ort für Kultur- und Musikschaffende entstehen, an dem sie sich treffen, lernen und proben können. Mecklenburg-Vorpommern sei, so Wendorf, bislang das einzige deutsche Flächenland, das noch über keine Akademie für musikalisch-kulturelle Bildung verfüge.

Mit dieser Akademie soll ein zentraler Ort für Kultur- und Musikschaffende entstehen, an dem sie sich treffen, lernen und proben können.

Die Organisation kultursegel entwickelte 2019 bis 2021 das Konzept für den Kultur- und Bildungsort Schloss Gadebusch. Gemeinsam mit der Stadt Gadebusch und zahlreichen anderen Partnern wird dieses Konzept des „Zukunftsschlusses Gadebusch“ in den kommenden Jahren Schritt für Schritt umgesetzt. Zum einen erfordert das Konzept neue Teambildungsprozesse, Organisationsstrukturen, Managementlösungen und Umsetzungsstrategien für die Zukunft von kultursegel, zum anderen war es notwendig, die dezentrale Struktur von kultursegel zu erweitern und ein zentrales Büro in Gadebusch mit Arbeitsplätzen und Räumen für die kulturpädagogische Arbeit, einen „Ankerpunkt“, zu schaffen. Die bisherigen dezentralen, mobilen Arbeitsplätze etwa in Pinnow, Schwerin, Neubrandenburg und Berlin sollten dabei erhalten bleiben, um flexibel und jeweils vor Ort arbeiten zu können.

AMBITIONEN VS. KONKRETE ZIELE

Durch die Prozessförderung konnten Personalkosten zur Steuerung und Begleitung dieses Prozesses gefördert werden. Außerdem konnte kultursegel zwei mehrtägige, parti-

zipative Teamtreffen mit festen und freien Mitarbeiter*innen organisieren und den freien Mitarbeiter*innen dafür ein Honorar anbieten. Alle dezentral arbeitenden Teammitglieder kamen in Gadebusch zusammen, um gemeinsam an der inhaltlichen und strukturellen Strategieentwicklung zu arbeiten. Neben der Planung zukünftiger Projektanträge hat das Team seine kulturpädagogische Arbeit und deren Rahmen weiterentwickelt, die organisatorischen und digitalen Strukturen weiter ausgebaut und die Vernetzungsarbeit aus der Stadt Gadebusch heraus landes- und bundesweit vorangetrieben. Last but not least wurde das zentrale kultursegel-Büro in Gadebusch als „Ankerpunkt“ für feste und freie kultursegel-Mitarbeitende eröffnet.

„Es hat sich auch gezeigt“, so Wendorf, „dass die selbstgesteckten Ziele des kultursegel-Teams sehr ambitioniert und nicht immer in der gewünschten Zeit erreichbar sind, zumal sie im Kontext einer oft hohen Anzahl an Projekten und dem ‚laufenden Geschäft‘ gesehen werden müssen. Darin liegt auch die Herausforderung, da kultursegel bisher ausschließlich projektgebunden finanziert wurde und wird.“

EINTAUCHEN IN UNBEKANNTE WELTEN

Mit der Prozessförderung des Fonds Soziokultur konnten bereits einige Ziele erreicht werden, aber längst nicht alle Entwicklungsprozesse sind abgeschlossen. So wird die Umsetzung des Konzepts für das Schloss noch Jahre in Anspruch nehmen. Zwar kommen jetzt schon regelmäßig junge Menschen und Professionals (zum Beispiel Landesjugendensembles, Chöre und Orchester) zu kultursegel zum Musizieren, zum Proben oder zur Fort- und Weiterbildung, aber die Musikakademie ist noch nicht langfristig etabliert. Die finanzielle Absicherung von kultursegel bleibt zunächst auf Projektförderung beschränkt, eine institutionelle Förderung der Akademie durch das Land ist eher unwahrscheinlich. Wendorf möchte unabhängig bleiben und plädiert weiterhin für regionale bis europäische Förderungen – zum Teil mit längeren Laufzeiten – und wird versuchen, für ausgewählte Vermittlungsangebote weitere private Spenden zu akquirieren.

Wendorf und sein Team scheuen sich nicht, in bisher unbekannte Welten einzutauchen. Im Zuge der Schlosskonzeption und -entwicklung hat kultursegel die Feuertaufe bestanden und viel Neues gelernt. Die Hürden für die Gründung einer Musikakademie für Mecklenburg-Vorpommern werden immer niedriger ...

Foto: Oliver Borchert



KULTURELLES FORSCHUNGLABOR AUF DEM LAND

20

Einrichtung: Gut Alaune e. V.
Ort: Petersberg, Sachsen-Anhalt
Thema: Ländliche Räume & Digitalisierung
www.gutalaune.de

Gut Alaune e. V. ist eine noch relativ junge Initiative im ländlichen Raum – benannt nach der gleichnamigen Straße in der Nähe von Halle. Ein Teil der Vereinsgründer*innen und -mitglieder leben vor Ort. Obwohl Gut Alaune erst 2016 gegründet wurde, engagieren sich bereits heute mehr als 100 Ehrenamtliche für den Verein, entsprechend schnell ist auch das Angebot gewachsen – mit einem hohen Anspruch an dessen Qualität. Das Besondere: Der Verein arbeitet selbstorganisiert. Dafür und für seine Angebote hat Gut Alaune bereits mehrere Preise gewonnen und verschiedene internationale Förderungen erhalten. Doch die Komplexität der Größenordnung fordert von den Verantwortlichen eine Auseinandersetzung mit der Organisationsform und -struktur.

ARBEITEN MIT POTENZIAL

Im Jahr 2016 erwarb Gut Alaune ein Gelände in der Franzigmark nahe der Saale. Entstanden ist ein internationaler, nachhaltiger und gemeinschaftlicher Projektort zur Förderung von Natur-, Umwelt- und Klimaschutz sowie zur Stärkung von Kunst und Kultur. Auf dem Gelände mit großer Grünanlage befinden sich ein altes baufälliges Wohnhaus mit Gemeinschaftsgarten und eine Reihe sanierungsbedürftiger Schuppen. In dem Wohnhaus leben acht (internationale) professionelle Künstler*innen (Akrobatik/Musik, Literatur, Clownerie/Theater, Bildhauerei, Maskenspiel, Performance) mit langjähriger pädagogischer Erfahrung sowie zwei Kinder.

Zudem gibt es eine aktive Gemeinschaft von mehr als 100 Ehrenamtlichen mit künstlerischem, handwerklichem, sozialem und umweltpolitischem beruflichen Hintergrund.

Auf Gut Alaune finden offene Werkstätten, partizipative Gestaltungsprojekte und Kulturveranstaltungen statt. Jugendarbeit ist dabei ein zentrales Element. Dazu kooperiert Gut Alaune mit örtlichen Schulen, führt regelmäßig Projektwochen durch und baut im Stadtteil Trotha einen Gemeinschaftsgarten in Halle auf. Darüber hinaus finden auf dem Gelände zum Beispiel auch soziale und internationale Austauschprogramme der Jugendarbeit statt, die unter anderem von Erasmus+ gefördert werden.

Auf Gut Alaune finden offene Werkstätten, partizipative Gestaltungsprojekte und Kulturveranstaltungen statt. Jugendarbeit ist dabei ein zentrales Element.

Gut Alaune ist aber auch ein Ort der Forschung für innovative und nachhaltige Technologien. Zusammen mit unterschiedlichen Partner*innen untersucht das „ReallaborGutAlaune“ mittels der Methode der Aktionsforschung typische Herausforderungen für gemeinschaftsgetragenes, selbstorganisatorisches Arbeiten gleichberechtigt agierender Personen (auch Commons

oder Commoning genannt). Es geht darum, Menschen zu ermächtigen, ihre Lebensbedingungen selbst in die Hand zu nehmen und sich als selbstwirksam zu erleben.

WIRKSAM UND NACHHALTIG

Gut Alaune entwickelt seine Kulturarbeit ständig weiter. Mit der Anzahl der Veranstaltungen und Projekte wächst auch die Vielfalt der künstlerischen und kulturellen Angebote. Damit hat sich nicht zuletzt das Kernteam sowie der Unterstützer*innen-Kreis deutlich erweitert.

Die Pandemie hat die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Umdenkens deutlich gemacht. Der Verein reagierte darauf mit einer eigenen Vision von gemeinschaftlich gestalteter, sozial und ökologisch nachhaltiger Arbeitsorganisation – nicht ohne Konsequenzen für etablierte Arbeitsstrukturen und Verantwortlichkeiten.

Als selbstorganisierter Verein arbeiten bei Gut Alaune alle Beteiligten gleichberechtigt und eigenverantwortlich an der Basis. Entscheidungen werden im Plenum getroffen. Allerdings hat sich gezeigt, dass eine Reihe von (Arbeits-)Bereichen wie Finanzen und Kommunikation einer Professionalisierung bedürfen.

Die Prozessförderung des Fonds Soziokultur kam für Gut Alaune daher zum richtigen Zeitpunkt, um sich der zentralen Frage der



Foto: Gut Alaune e.V.

Organisationsentwicklung zu widmen: Wie kann eine Infrastruktur für sozial und ökologisch nachhaltige Organisationsprozesse vor dem Hintergrund der Grundwerte der Selbstorganisation gestaltet werden? Als Antwort auf diese Frage hat Gut Alaune drei Handlungsfelder identifiziert: die Entwicklung nachhaltiger Finanzierungsstrukturen, der Aufbau einer ressourcenschonenden und selbstverwalteten (digitalen) Infrastruktur und die Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerkarbeit (lokal und bundesweit). Gut Alaune will mit der Umstrukturierung Kapazitäten schaffen, die der Kulturarbeit zugutekommen sollen.

Durch die Förderung des Fonds Soziokultur konnte Gut Alaune Honorare für externe Berater*innen und für die Teilnahme an Arbeitsgruppen finanzieren, um die zeit- und energieintensive Konzeption vereinsinterner Arbeitsprozesse und -strukturen in langfristige, wirksame Organisationsabläufe zu überführen.

PROFESSIONALISIERUNG ERWÜNSCHT

Ein halbes Jahr nach Beginn der Umstrukturierung befinden sich einige Maßnahmen noch in der Entwicklung. Das ist Teil des Konzepts, denn Gut Alaune lebt vom Ausprobieren und Forschen – wie sich auch in den offenen Werkstätten oder im „ReallaborGutAlaune“ zeigt.

Gleichwohl kann Gut Alaune auch einige handfeste Ergebnisse der bisherigen Arbeit

an der Organisationsentwicklung vorweisen. Drei Arbeitsgruppen (AGs) und einzelne Vereinsmitglieder haben sich eingehend damit beschäftigt – angeleitet und begleitet durch externe Berater*innen. Voraussetzung für die Auswahl der Berater*innen war, dass ein Konsens hinsichtlich des Selbstverständnisses sowie der Ideale und Ziele der Selbstorganisation von Gut Alaune vorherrsche.

Mithilfe einer externen Buchhaltungsberatung hat der Verein beispielsweise eine neue Finanzstruktur implementiert, die dezentral organisiert ist, in der aber alle Beteiligten offen arbeiten können. Durch die übersichtliche Gliederung sind die einzelnen Dokumente jedoch jederzeit auffindbar. Die Finanzstrukturen konnten an den durch die Pandemiebedingungen veränderten Aktionsradius des Vereins angepasst werden. Auch die selbstverwaltete digitale Infrastruktur konnte Gut Alaune mit externer Hilfe (ecobytes e.V.) verbessern, was die Online-Zusammenarbeit deutlich erleichtert hat. Nicht zuletzt hat Gut Alaune seine Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerkarbeit durch professionelle Unterstützung gestärkt.

RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

Ein Veränderungsprozess bindet Ressourcen. „Selbstorganisation ist sowieso immer mit mehr Zeit und Aufwand verbunden. Man redet viel und stellt viele Fragen und will viel Einfluss nehmen“, erklärt Dorli Flämig, Mitglied und Vertreterin des Vereins. „In der Selbstorganisation wird alles im Plenum besprochen – mit nachhaltigem Erfolg. Das

Selbstorganisation ist sowieso immer mit mehr Zeit und Aufwand verbunden. Man redet viel und stellt viele Fragen und will viel Einfluss nehmen.

kostet Zeit. In der Organisationsentwicklung war es für uns nicht einfach, einerseits an den organisatorischen Veränderungen zu arbeiten, Altes loszulassen und Neues umzusetzen bzw. zu erproben, andererseits das Tagesgeschäft und die Projekte am Laufen zu halten.“

Bei der Auseinandersetzung mit der Organisations- und Honorarstruktur tauchten auch andere Grundsatzfragen auf, die noch nicht abschließend geklärt werden konnten, etwa zur Freiwilligenarbeit. Wer engagiert sich für wen ehrenamtlich? Profitieren diejenigen, die in Gut Alaune leben, nicht viel mehr als diejenigen, die sich dort ehrenamtlich engagieren? „Die Prozessförderung hat uns viel Positives gebracht. Darüber haben wir uns gefreut“, erklärt Flämig. „Aber ein halbes Jahr ist für eine Organisationsentwicklung viel zu kurz! Wir wollen unsere Erfahrungen auch an andere selbstorganisierte Projekte weitergeben, uns noch stärker vernetzen und das braucht natürlich auch Zeit. Um einige Dinge weiter ausarbeiten zu können, vor allem aber, um uns etwas mehr Zeit für den Prozess zu verschaffen, haben wir einen zweiten Antrag beim Fonds Soziokultur gestellt.“

ÜBER DEN FONDS SOZIOKULTUR

Der Fonds Soziokultur ist einer von sechs selbstverwalteten Bundeskulturfonds. Er erhält seine Fördermittel von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Damit fördert der Fonds Soziokultur deutschlandweit zeitlich befristete Projekte, die exemplarisch für die gesellschaftliche Gestaltung von Kunst und Kultur stehen. Die Förderung der Vorhaben ermöglicht die Mitwirkung der Bevölkerung und trägt so zur demokratischen Kultur in Deutschland bei. Im Sinne des Leitsatzes „Menschen machen Kultur“ unterstützt der Fonds die Selbstorganisation und -verantwortung der zivilgesellschaftlich getragenen Kulturarbeit in urbanen und ländlichen Räumen.

ÜBER DIE AUTORIN

Inez Boogaarts, die internationale Beraterin, Managerin und Forscherin im Bereich Kunst und Kultur, lebt in Rotterdam und arbeitet als Freelance-Beraterin in Deutschland, Belgien und den Niederlanden.

Die gebürtige Rotterdamerin ist seit vielen Jahren beruflich insbesondere dem Bundesland Nordrhein-Westfalen verbunden. 2022 war sie als externe Beraterin für das Kunstmuseum Bochum (im Rahmen „Neu Normalität“) und im Rahmen des deutsch-niederländischen Programms „Jonge Kunst“ sowie im Rahmen von NEUSTART KULTUR für den Fonds Soziokultur aktiv. Zuvor, von 2006 bis 2011, war sie Leiterin der Presse-

und Kulturabteilung des Generalkonsulats der Niederlande in Düsseldorf, von 2016 bis 2019 Geschäftsführerin der Bochumer Zukunftsakademie NRW und anschließend bis Oktober 2021 Direktorin des Poetry International Festival, Rotterdam. Außerdem ist sie regelmäßig Mitglied von Jurys und Aufsichtsräten (u. a. Vlaams Cultuurhuis de Brakke Grond, Amsterdam).

Neben ihrem Studium der Sozialgeografie verfügt sie über internationale Erfahrungen in der kulturpolitischen Beratung, im Kulturmanagement, der Internationalisierung sowie mit Transformationsprozessen, Diversität und Inklusion.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Fonds Soziokultur e. V.
Weberstraße 59a
53113 Bonn
www.fonds-soziokultur.de

AUTORIN:
Inez Boogaarts

REDAKTION:
Mechthild Eickhoff
Silvia Bonadiman
Lara Legeland

SOCIAL MEDIA:
Astrid Kirsten

LEKTORAT / KORREKTORAT:
Helga Bergers, Redaktionsdepot, Köln

GESTALTUNG:
Markus Kossack, BÜRO ZWEIPLUS, Krefeld

DRUCK:
KEUCK Medien GmbH & Co. KG

Oktober 2023

YTIWJWMT E2A3 2310UT2

**FONDS
SOZIOKULTUR**

PROFIL  **SOZIO
KULTUR**

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

**NEU
START
KULTUR**